Paed. Th.
4400

Plagemann

de Paed. Pl. 4400
Plagem
M. d. Innern

Ueber die

öffentlichen Examina

auf

öffentlichen Schulen.

Ein gewagter Verſuch

von

M. Georg Ludwig Otto Plagemann,

Rector der lateiniſchen Stadtſchule zu Roſtock.

Loquere, ut te videam.

Apulejus in Floridis de Socrate.

Roſtock 1809.

In Commiſſion in der Stillerſchen Buchhandlung zu Roſtock und Schwerin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Herrn

Doctor und Profeſſor Niemeyer

Kanzler der Univerſität Halle

aus wahrer und reiner Hochachtung gegen ſeine großen pädagogiſchen Verdienſte

gewidmet

vom Verfaſſer.

Est viri boni:
Vitam impendere vero.

Jüngſt fand ſich zufälliger Weiſe eine Gelegenheit, daß ich meinen Schülern beyläufig meine Gedanken, über den etwanigen Nutzen der öffentlichen Prüfungen auf öffentlichen Schulen mittheilte. Der Gegenſtand ward mir hiedurch ſelbſt wichtiger, als er es ſeit langer Zeit geweſen war. Es währte nicht lange, ſo ging der bloße Gedanke in eine ſo lebhafte Vorſtellung über, daß auch dieſe ſehr bald in den Vorſatz überging: ſelbſt etwas darüber zu ſchreiben.

Ich dachte: vielleicht thuſt du manchem gutgeſinnten Scholarchen, vielleicht auch manchem treuen Lehrer, ja ſelbſt manchem fleißigen, aber dabey etwas blöden Schüler einen großen Gefallen damit, wenn du ihre Meinungen und Wünſche theils berichtigſt, theils unterſchreibſt.

Das erſte, was ich in dieſer Hinſicht thun mußte, war, daß ich mich nach alle dem neugierig umſah, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt, damit ich nicht ſchlechter machte, was ich hatte beſſer machen wollen. Ich las daher zuerſt und zu meiner eigenen Belehrung des Herrn Director Heckers Gedanken über die zweckmäßigſte Methode, junge Leute auf Schulen öffentlich zu prüfen.

Die

Die Heckerſche Einladungsſchrift enthält das Reſultat faſt alles vorher hierüber Geſchriebenen, und dieß leztere wird alſo durch ſie, wenn auch nicht ganz, doch meiſtens entbehrlich.

Ich las ſie mit Aufmerkſamkeit und mit dem günſtigſten Vorurtheil für einen Mann, der mir die Achtung erwieſen hat, mich bey ſeinem Hierſeyn perſönlich mit ſeinem Beſuche zu beehren, und gegen den ich ſeiner Geſchicklichkeit und Verdienſte wegen die größte perſönliche Hochachtung hege. Ich fand aber, daß jene Schrift bey aller Vortrefflichkeit und Wahrheit der Gedanken, bey aller Richtigkeit im Ausdruck, meinen Erfahrungen und den daraus abgeleiteten Ueberzeugungen nicht ſo ganz entſprach. Beſonders aber fand ich, daß das Reſultat nicht ſo ausfiel, als ich es erwartet hatte.

Ich will mich hierüber deutlicher erklären.

1) Da es ein rein hiſtoriſcher Gegenſtand iſt, der alſo bloß aus rebus factis beſteht; ſo kann und muß er auch bloß hiſtoriſch und praktiſch behandelt werden, und dieſes iſt er nicht, wenigſtens lange nicht genug. Dieß iſt der Hauptfehler jener Schrift, die übrigen ſind dagegen Kleinigkeiten.

Aber vielleicht war der wackere Mann zu ſchüchtern, oder vielmehr zu beſcheiden, und ſchonte da, wo er aus Wahrheitsliebe und zum Beſten der guten Sache nicht hätte ſchonen ſollen. Ich gedenke freilich auch nicht unbeſcheiden zu ſeyn, will niemand perſönlich angreifen, will nicht bloß der Lebenden, ſondern auch der Todten im Grabe menſchenfreundlich und liebevoll ſchonen, will aber doch bey alle dem dreiſt, ſelbſt kühn und ohne Rückhalt Wahrheit und Gemeinnützigkeit immer vor Augen, meinem Ziel entgegen arbeiten. Ich beſitze Entſchloſſenheit genug

Vor=

Vorurtheile geradezu anzugreifen und zu beſtreiten und hätten auch Jahrhunderte ſie ſcheinbar ehrwürdig gemacht.

2) Ich hoffte mehr Entſcheidendes über den zu erwartenden Nutzen eines zweckmäßig eingerichten Schul = Examinis.

3) Sehe ich nicht auf eine ganz deutliche und beſtimmte Art, welcher Meinung der Verfaſſer beytritt.

4) Wünſchte ich Vorſchläge zu finden, wodurch den Mängeln und Gebrechen bey öffentlichen Schul-Examinibus abgeholfen werden könnte.

5) Auch darin kann ich dem Verfaſſer unmöglich beyſtimmen, wenn er ſagt: über den Nutzen der Schulprüfungen ſcheint man allgemein einverſtanden zu ſeyn. Doch er iſt ja ſo vorſichtig und ſagt: ſcheint; ſo vorſichtig werde ich nun freilich nicht ſeyn. Er wollte ohne Zweifel aus zu großem Mißtrauen gegen ſeine beſſern Einſichten eine ſeit Jahrhunderten beſtehende alte Obſervanz nicht angreifen; dadurch werde ich mich aber nicht irre machen und abſchrecken laſſen. Denn, mein Gott! was will man uns anhaben, wenn wir ſonſt unſer Amt treu und fleißig verwalten, wenn wir auch ſagen: die öffentlichen Schul = Examina ſind ein zweckloſer, ja ſogar alter elender, obgleich ſehr gutgemeinter Gebrauch. Man erwäge aber auch dagegen, daß der Verfaſſer eine Einladungsſchrift zur öffentlichen Schulprüfung ſchrieb. Wie widerſinnig würde es z. B. nicht von mir gehandelt ſeyn; wenn ich in dieſer meiner Abhandlung zum Beſuch unſers öffentlichen Examinis dadurch einladen wollte, daß ich davon, als von einer alten elenden Gewohnheit abſchreckte!

6) Auch trauet der Verfaſſer den alten Schulleuten im Allgemeinen zu viel Ehrlichkeit, und den

den ſpätern zu viel Hang zur Praleren und zum Glänzen zu. Ich aber denke vielmehr, die Miſchung vom Böſen und Guten war ungefähr gerade ſo, wie jetzt. Vielleicht aber iſt der Zirkel, worin er lebte, von der Art geweſen, daß er ſo urtheilen mußte.

Was Heucheley, Praleren und Schamloſigkeit anbetrifft, ſo wäre ich geneigt, das Meiſte davon auf Baſedows Rechnung zu ſchreiben. Der ſagte ja laut genug: man müſſe Aufſehn machen. Man denke nur an das erſte Examen im Philanthropin und vergleiche damit Krebſens Vannum criticam in inanes paleas operis Elementaris Basedoviani.

Krebs, ein gelehrter, würdiger Schulmann, mußte ſich hierüber ſchändlich mißhandeln laſſen, gerade ſo wie der vortreffliche Herder, deſſen Verdienſte unſterblich ſind, von gewiſſen Kantianern über ſeine Metakritik.

Aber die vollſtändige und gründliche Ausführung dieſer ſechs Punkte, heißt ohne Zweifel von einem gewöhnlichen Schulprogramm, das auf Koſten der Schule gedruckt und unentgeldlich ausgegeben ward, wirklich zu viel von mir verlangt.

Alles dieß nun und vielleicht noch mehr dergleichen, was mir beym wiederhohlten Durchleſen jener Schrift ſo einfiel, befeſtigte bey mir den ſchon gefaßten Vorſatz immer mehr, ein kleines pädagogiſches Fragment aus der großen Summe meiner eignen vieljährigen Erfahrungen über dieſen nicht unwichtigen Gegenſtand aufzuſetzen.

Da es nun aber, wie ſchon geſagt, aus einem ganz neuen und zufälligen Gedanken entſtanden iſt; ſo erwarte man ja nicht etwas ganz vollendetes. Hätte ich ſchon lange von Zeit zu Zeit Materialien dazu geſammelt, ſo wollte ich wohl etwas Beſſeres dar=

darüber liefern. Aber ich halte es für die Pflicht eines jeden ehrlichen Schulmannes, jede Gelegenheit zu ergreifen, alte verjährte Vorurtheile zu bekämpfen und glaube dabey, daß dieſer Gegenſtand noch lange nicht oft und gründlich genug behandelt worden iſt.

Mein Satz, den ich mir ſelbſt zum Beweiſe aufgegeben habe, klingt hart, ſehr hart, er heißt: ich habe mich durch Nachdenken und Beobachtung, auf vieljährige Erfahrung gegründet, unwiderſprechlich überzeugt; daß die gewöhnlichen öffentlichen Examina auf öffentlichen Schulen, weder in Rückſicht auf den Lehrer, noch auf den Schüler, ihrer Erwartung entſprechen und folglich einer gänzlichen Reform bedürfen.

Ich habe 15 Jahre die zweyte und 20 Jahre die erſte Rolle in dieſer Schulkomödie geſpielt und wo ich nicht ganz von der Mutter Natur vernachläſſigt worden bin; ſo habe ich doch auch wohl eine Stimme und man wird mich nicht unter die Aerarier zählen.

Sollte aber jemand der Ausdruck Schulkomödie zu hart ſcheinen, ſo erwäge man doch nur, daß andere ein Schul-Examen eine Charlatanerie genannt haben.

Es ſey mir erlaubt aus dem Heckerſchen Programm einige Stellen anzuführen.

„Auf der Schule, welche ich als Jüngling „frequentirte, wurden die Schüler vierzehn Tage „lang mit dem Gegenſtande mechaniſch beſchäftigt „über den ſie öffentlich geprüft werden ſollten.

„Die natürliche Folge davon war, daß jeder „Schü-

„Schüler ſo zuſammenhängend und gut, wie ein
„Buch, ſprach und der getäuſchte Zuhörer ganz von
„Bewunderung dieſer Schulgelehrſamkeit davon
„ging. Bey einer andern Erziehungsanſtalt, deren
„Lehrer ich 1766 war, ging man ſo weit, daß den
„Schülern Fragen und Antworten dictirt wurden,
„bloß damit ſie bey ihren Auftritten als Orakel
„glänzen könnten.

„Mit dieſen unleugbaren Thatſachen ſtimmt
„eine Stelle aus des verdienſtvollen geheimen Raths
„Philippi vergrößertem Staat auf das ge=
„naueſte überein, ſie heißt:

„Einen Hauptfehler faſt aller öffentlichen
„Schulanſtalten kann ich nicht umhin, hier zu be=
„rühren. Dieſes ſind die jährlichen ſogenannten
„Examina. Hier ſoll ſich der Fleiß der Lehrer und
„die Geſchicklichkeit der Schüler in vollem Glanze
„zeigen; hier ſoll der Geſchickte öffentlich gerühmt
„und der Ungeſchickte öffentlich beſchämt werden.
„Allein ich bin zu redlich, ich kann es nicht auf dem
„Herzen behalten: dieſe Examina ſind faſt
„durchgängig der größte Schade. Es
„ſind bey den mehrſten Schullehrern nichts anders
„als höchſtſtrafbare Betrügereien. Man betrügt
„die oberſten Vorſteher der Schulanſtalten, die Zu=
„hörer, die Aeltern, die Verwandten der Schüler
„und die Schüler ſelbſt. Ich kenne verſchiedene
„große Schulanſtalten im Lande. Wenn das Exa=
„men herannahet, ſo werden den jungen Leuten von
„den mehrſten Lehrern die Fragen und Antworten,
„die bey dem Examen vorkommen ſollten, dictirt.
„Man ſagt ihnen die Kapitel vorher, welche ihnen
„im Griechiſchen und Hebräiſchen oder Lateiniſchen

vor=

„vorgelegt werden ſollen; man geht ſolche oft mit „ihnen durch und darauf kommt endlich der von den „Aeltern längſt gewünſchte Tag des Examens. „Hier müſſen die Zuhörer, Aeltern und Verwand„ten erſtaunen. In der Gottesgelahrtheit hört man „Kinder wie Baumgarten antworten, über die Ge„ſchichte ſprechen ſie wie Rollin, in der Geographie „ſind ſie troß Hagern bewandert und ſo geht es durch „die andern Wiſſenſchaften. Nur die Sprachen „werden aufrichtiger gelehrt, allein Schade, daß „dieſe nicht allein gelehrt machen, und auch ſelbſt „hier fehlt es nicht an Exempeln, daß Schüler ihren „Brief, oder was ſie ſonſt im Examen ſofort über„ſetzen müſſen, zuvor gewußt, oder gar auswendig „gelernt haben. Einigen Herren und Mitgliedern „der berühmten Akademie zu Berlin kann ich nicht „unbekannt ſeyn. Darf ich bitten, meine Herren, „ich bitte aus Liebe für alle Preuſſiſche Staaten, „verfügen ſie doch, daß dergleichen Betrügereien „unterbleiben; vergönnen ſie den Lehrern kein wei„teres Examen als in den Sprachen; doch dergeſtalt, „daß jeder Zuhörer die Erlaubniß habe, bald die „Erklärung dieſes Kapitels, bald jenes Verſes ſich „auszubitten. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß „die Zuhörer die öffentliche Anzeige, wie viel das „Jahr durchgegangen, dabey zum Grunde legen „müſſen. Was die andern Wiſſenſchaften betrifft, „ſo wird vortheilhaft ſeyn, wenn den fremden Zu„hörern das Examen ganz allein aufgetragen wird. „Jeder wird es billig für eine Ehre erkennen und mit „Vergnügen übernehmen; doch müßte kein Vater „ſeinen Sohn, noch ſonſt ein Verwandter den an„dern examiniren. So wird man den Fleiß der „Lehrenden und Lernenden ſicher beurtheilen, und

„die

„die Jugend ſelbſt ihres Wiſſens, ſo doch noch im „Alter Stückwerk iſt, ſich nicht aufblähen.“

Meierotto hat 6 Briefe an die zur Univerſität abgehenden hoffnungsvollen Schüler ſeiner Schule: über die öffentliche Schulprüfung geſchrieben 1785. Sie wurden in Recenſionen ſehr gerühmt, daher kaufte ich ſie mir, als ſie herauskamen. Wer ſollte nun nicht mit mir erwartet haben, über dieſe alte Obſervaanz etwas neues darin zu finden? Und ich fand im buchſtäblichen Sinne des Worts: Nichts.

Von einem Meierotto, der wirklich ein vortrefflicher, von ſeinen Schülern weit mehr geliebter und geachteter Schulmann war, als Gedike, verſprach ich mir nichts Gewöhnliches. Aber auch hier will ich nicht heucheln; will meine eignen Ueberzeugungen von jenen Briefen dreiſt und gerade herausſagen. Sie ſind bey aller meiner Achtung gegen dieſen verdienſtvollen Gelehrten, ſo geſchrieben, daß ich ihnen durchaus keinen Geſchmack abgewinnen kann, weil ſie keine fixe Idee enthalten; weil ſie zu affectirt, zu ſüß ſind; (ein vielleicht damals herrſchender Ton) weil der Mann zu ſchön hat ſchreiben, ſich ſelbſt hat übertreffen, beſonders aber mit ſeinem Witze und ſeiner Schreibart gegen ſeine Schüler, an die er ſchrieb, hat glänzen wollen. Dieſer letzte Grund berührt ohne Zweifel die Sache mit der Nadel.

Daher können ſie nun einem Manne wie ich bin, einem erklärten Freunde vom Homer, dem ächten Sohne der Natur, vom Xenophon und Cicero (wie natürlich ſchön iſt dieſer nicht bey aller Feinheit im Ausdruck in ſeinen Briefen?) und noch dazu ei-

nem-

nem Schüler von einem Erneſti, dem alſo das höchſt möglich Deutliche, Beſtimmte, Ungekünſtelte, natürlich Schöne und Wahre über alles reizend iſt, unmöglich gefallen. Die Idee um die der Verfaſſer gleichſam herumtanzt, doch ohne ſich ihr recht zu nähern, iſt: meine lieben Schüler ſeyd dreiſt, ihr ſeyd geſchickte hoffnungsvolle Jünglinge, ihr habt nicht Urſache blöde zu ſeyn: denn ein öffentliches Schul-Examen iſt ein ſehr unſicherer und falſcher Probierſtein eurer Geſchicklichkeit. Es iſt ſehr ſchwer dieſe Grundideen aus dieſen Brieſen herauszuziehen, aber einen aufmerkſamen Leſer und beſonders einem, der das Schulweſen genau kennt, können ſie nicht entgehen.

Im letzten Briefe geht der Verfaſſer etwas freyer heraus, doch nicht ſo frey, wie er ſollte. Er müßte ſtatt wenn, immer dann ſetzen. Er ſagt: „Freylich, wenn um recht ehrlich zu ſeyn, „die Zubereitung zum Examen das ganze Jahr hindurch mit gleichem Eifer muß getrieben werden; „das ganze Jahr hindurch alſo der Gedanke, hier „glänzen zu wollen herrſchend ſeyn muß; oder wenn „auch der, welcher die Wiſſenſchaften liebte, und ſie „ſeines Nutzens wegen ſein Schuljahr durch mit „wahrem Eifer trieb, doch Monathe dazu verwenden „muß, um ſich Fertigkeiten zu verſchaffen, die nur „im Examen brauchbar ſind, und, wenn dabey „noch immer der Erfolg ungewiß bleibt, oder man „deſſen nur durch geheime Kunſt ſicher wird; „wenn zuletzt der beſte Erfolg, nur für die kleine „Zahl der feſt und unerſchütterlich tugendhaften „Jünglinge unſchädlich bleibt, in Anſehung der Beſcheidenheit und wahren Würdigung des Verdien-

„ſtes

„ſtes aller übrigen aber höchſt gefährlich iſt, ſo muß „gar nicht werden.“

Setze ich ſtatt wenn: **da nun**; ſo iſt mir dieſe Stelle aus der Seele geſchrieben, und ich finde ſie auch daher vortrefflich. Man glaube überhaupt, meines Tadels ohngeachtet, ja nicht, als ob nicht jene Briefe eine Menge ſchöner und wahrer Gedanken und Bemerkungen enthielten. Dieß kann ſehr wohl nebeneinander beſtehen.

Der Verfaſſer ſetzt der ſo eben angeführten Stelle noch zum Beweiſe hinzu: „Wird doch auch „der Kaufmann, der Künſtler, der Baumeiſter, der „Landwirth nicht von Staats wegen examinirt, ehe „man ihm erlaubt aus dem erſten Unterricht, den er „zu ſeinem künftigen Geſchäfte empfing, zu treten. „Die Angehörigen ſind zufrieden zu ſeiner Anleitung „einen Mann von Ruf und Geſchicklichkeit gewählt „zu haben.“

Alles wahr gedacht und ſchön geſagt!

Etwas weiter unten heißt es: „Muß indeſſen „das Publikum doch noch etwas mit eignen Augen „ſehen, kann das Examen in manchem Jünglinge „wirklich etwas bewirken, was der Lehrer zu bewirken „unvermögend war; ſo ſey denn Prüfung „der Schüler.“

Wie ſehr ſich Meierotto gegen die gewöhnlichen Schul-Examina erklärt, iſt aus dieſen Stellen völlig einleuchtend; er ſetzt auch nicht ein einziges Wort zu ihrer Vertheidigung und noch weniger zu ihrem Lobe hinzu.

Ich muß noch eine vorzügliche Stelle aus der Heckerſchen Einladungsſchrift herſetzen, weil ich nicht vorausſetzen darf, daß meine Leſer ſie beſitzen; ſie betrifft die vielen Hinderniſſe, die ſich der Erreichung ge-

gewünſchter Zwecke und Abſichten im Allgemeinen nur gar zu oft entgegen ſtellen.

„Durch eine öffentliche Prüfung können die „Zuhörer den Geiſt und Charakter der Schule nicht „ganz kennen lernen. Denn der Erfolg der öffent„lichen Prüfung hängt von zu vielen oft unvermeid„lichen Zufälligkeiten und äuſſern Umſtänden ab, „als daß ſie ein untrüglicher Maaßſtab ſeyn könnte, „um die Vorzüge und Mängel der ganzen Anſtalt zu „beſtimmen. Der geſchickteſte Lehrer, wie es oft „wirklich der Fall iſt, kann vielleicht zur Zeit des öf„fentlichen Auftritts vor einer anſehnlichen Ver„ſammlung nicht mit der Laune und Freymüthigkeit „ſeinen Gegenſtand behandeln, und ſeine Lehrlinge „darüber befragen mit der er eben dieß in ſeiner Klaſſe „gethan hat, und der fähigſte Schüler kann oft nicht „mit der Dreiſtigkeit und Geiſtesgegenwart antwor„ten mit der er es ſonſt zu thun gewohnt war. Die „Gegenwart und genaue Aufmerkſamkeit dieſer und „jener Zuhörer und Beurtheiler kann vielleicht den „Muth Beyder niederdrücken, ſtatt daß ſie ihn empor „heben ſollten. Wie leicht kann nicht üble Witterung, „Unpäßlichkeit, ein plötzlich zugeſtoßener Unfall den „Geiſt verſtimmen und zerſtreuen! Und welchem „Kenner der Menſchennatur darf es noch erſt geſagt „werden, daß Leidenſchaften jeder Art, welche durch „alles Feierliche und Ungewöhnliche auch beim Kalt„blütigſten erregt werden, die Freiheit des Geiſtes „einſchränken, die Deutlichkeit und Ordnung der „Vorſtellungen hindern und durch Beides den Aus„druck zurückhalten oder verzögern. Auf der andern „Seite iſt die Zeit, welche zum Beſuche der öffent„lichen Prüfung verſtattet werden kann, zu kurz, „um ſich dadurch eine vollſtändige Kenntniß der An-

„ſtalt

„ſtalt zu erwerben. Nicht die Producte einiger „Stunden, ſondern nur das, was eine Schule in „einer Reihe von mehrern Jahren, in Abſicht auf „Unterricht und Diſciplin geleiſtet hat, kann ihren „wahren Werth und Unwerth entſcheiden und nur „derjenige kann mit Wahrheit behaupten, er habe „den Geiſt der Schule kennen gelernt, welcher viel„jähriger und partheiloſer Beobachter ihrer Einrich„tungen und Wirkungen war, die gegenſeitigen Ver„hältniſſe der Lehrer und Schüler genau kennen „lernte, den Urſachen, Mitteln und Hinderniſſen „ihrer größern oder geringern Aufnahme nachſpürte, „kurz, der ſo tief, als er es vermochte, in alle die „Umſtände eindrang, welche zuſammengenommen „eine Schule charakteriſiren und von andern unter„ſcheiden. Ein jeder anderer, dem es hiezu an Zeit, „Beruf und Gelegenheit mangelt, muß darauf Ver„zicht thun u. ſ. w.“

Hier ſieht man gerade ſo, wie beym Meierotto, die Blödigkeit als ein mächtiges Hinderniß angegeben, um im Examine gut zu beſtehen, und zwar hier vorzüglich in Rückſicht auf den Lehrer, ſo wie dort in Rückſicht auf den Schüler. Ich glaube bemerkt zu haben, daß der Schulmann gewöhnlich blöde iſt, und will er ſich dann zur Dreiſtigkeit zwingen, ſo fällt er in das entgegengeſetzte Extrem. Ich ſelbſt muß leider von mir bekennen, daß ich im Examine nicht ganz mit der guten Laune und Heiterkeit auftrete, als ich es ſonſt gewohnt bin und daß meine Geiſtesgegenwart nicht ſo groß iſt, wie ſonſt, das heißt mit einem Worte: ich bin blöde.

Auch mich haben vieljährige Erfahrungen an andern überzeugt, daß der dreiſte Lehrer gewöhnlich auch bey den dürftigſten Kenntniſſen bey ſeinen Vorge-

geſetzten mehr Beyfall erhält; wenn er nur alles Unbeſtimmte und Halbwahre, oder wohl gar das ganz Falſche mit Zuverſicht und Selbſtvertrauen ausſpricht, als der blöde.

Jetzt verlaſſe ich meine drey ehrwürdigen Zeugen, gegen deren Glaubwürdigkeit gewiß niemand etwas einzuwenden haben wird, Philippi, Hecker und Meierotto; und gehe zu meinen eignen vieljährigen Erfahrungen über.

Hier werde ich nun freilich manche Cautel zu beobachten haben, vorzüglich aber die: daß ich mich ſelbſt nicht zu wenig, andere zu viel tadle. Aber ich werde den goldenen Spruch nicht vergeſſen: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Und damit man meiner Ehrlichkeit um ſo mehr trauen könne; ſo verbürge ich mich mit Ehre und Gewiſſen, daß, ſobald man mich einer Unwahrheit überführen kann, ich alle Achtung, alles Zutrauen beym Publico verlohren haben will.

Der erſten öffentlichen Schulprüfung habe ich als Primaner auf dem Gymnaſio zu Güſtrow beygewohnt. Dieſe nun brachte mir einen unauslöſchlichen Haß und Abſcheu, oder um mich gelinder auszudrücken, brachte mir einen ſehr ſchlechten Begriff von dieſer feierlichen Handlung bey. Und doch, hievon abgeſehen, war die Schule blühend, die beyden Lehrer an Prima waren auſſerordentlich fleiſſig und treu in ihren Geſchäften und völlig geſchickt zu ihrem Amte; doch der Rector vorzüglich. Alles dieß mußte natürlicher Weiſe meine Geringſchätzung dieſer kleinlichen Handlung nur noch vermehren. Dieſe beiden braven Männer ſind noch bis jetzt immer diejenigen, die ich mir in Fleiß und Treue zum Muſter und zur Nacheiferung

vorhalte, wenn ich einmal eine Anwandlung fühle, in meinen mühſamen Geſchäften zu ermüden. Kurz, ſie ſind es, von denen ich irgendwo in meinen Schulſchriften geſagt habe, ohne ſie zu nennen, daß ihr eiſerner Fleiß eine Ehrenſäule verdient habe. Man kann ſich von dem unbeſchreiblichen Fleiße dieſer Männer gar keinen Begriff machen. Ich glaube auch, eben nicht träge zu ſeyn, aber wenn ich mich mit dieſen vergleiche, ſo muß ich mich immer vor mir ſelbſt ſchämen; ſie wetteiferten recht im Fleiße und haben daher auch ſo manchen, nicht bloß brauchbaren, ſondern auch gelehrten Mann gezogen. Ueberhaupt wird man finden, daß großer Fleiß in Amtsgeſchäften über die höchſt mögliche Brauchbarkeit des Schulmannes weit mehr entſcheidet, als große Gelehrſamkeit und das Beydes auch bey andern Gelehrten oft nicht beyſammen iſt. Am beſten wäre es freylich, wenn immer beydes beyſammen wäre.

Dieſen Männern nun ſahe man es nur zu deutlich an, daß ſie ein öffentliches Schul-Examen für eine alte Obſervanz hielten und wer konnte es ihnen alſo verdenken, daß ſie es ſo nahmen, ſo behandelten, wie es war und es verdiente? Würden ſie wohl ſo gehandelt haben, wenn ſie nicht feſt überzeugt geweſen wären, daß die Sache dieſe Geringſchätzung vollkommen verdiene?

Der erſte Lehrer an dieſem Gymnaſio, der Rector Magiſter Pries, dictirte uns gegen das öffentliche Schul-Examen definitiones logicas.

Weil er aber, ſeiner vielen Erfahrung gemäß, nicht erwarten konnte, daß alle ſeine Schüler ſie alle getreu auswendig lernen würden, ſo nahm er ſein Manuſcript in die Hand und die Feder dazu.

Nun

Nun ſchrieb er bey den Fragen, die an einen jeden von uns gerichtet wurden, unſern Nahmen. Da wußten wir alſo Beſcheid und beſtanden als Philoſophen ganz vortrefflich.

Aber konnte man ſagen: war dies recht? war es moraliſch gut? Ja, ſage ich, es war recht, es war moraliſch gut, und ich ſelbſt würde mir kein Gewiſſen daraus machen, eben ſo zu verfahren.

1) Seine fremden Zuhörer wußten, wie es in ihrer Jugend in dem Schul-Examinibus hergegangen war und kannten das: Mundus vult decipi, decipiatur.

2) Wollte er es nicht ſo machen, wie er es machte, ſo waren manche ſeiner Schüler ſtumme Fiſche, und dieſe Ignoranz mußte ſeine Ehre und die der Schule unverdient kränken.

3) Alle dieſe definitiones logicas (ſie waren lateiniſch, ſo wie es damals der genius seculi mit ſich brachte) wörtlich auswendig zu lernen, hieß von vielen ſeiner Schüler viel zu viel verlangt und wäre alſo eine offenbare Ungerechtigkeit geweſen. Und er war ein liebevoller guter Mann, ein warmer Jugendfreund. Hätte dieſer wackre Mann nur einen entfernten Scheingrund gehabt zu vermuthen, daß dieß Verfahren mit ſeinem Gewiſſen, mit ſeinem Chriſtenthum (denn er war gewiß ein guter Chriſt), mit ſeiner Redlichkeit, mit ſeiner innern und äuſſern Ehre im kleinſten Widerſpruch ſtehe, warlich er hätte nicht ſo gehandelt, dafür verbürge ich mich.

Aber er konnte auf ſeine fremden Zuhörer, und wenn es auch ſeine Vorgeſetzten geweſen wären, in Rückſicht auf ihren Beyfall oder Tadel, und überhaupt auf ihre Entſcheidung keinen bedeutenden Werth ſetzen, weil er ſie in dem, worüber er examinirte, ſehr weit überſah. Sie konnten aber doch

leicht aus ſeiner Schüler Ignoranz auf die ſeinige ſchließen, oder wenigſtens auf ſeine Nachläſſigkeit im Unterrichte. Er war dieß alſo ſeiner Ehre, der Ehre ſeiner Schüler, und folglich auch dem guten Ruf der Schule ſchuldig. Gegen ſeine Collegen bedurfte es freilich dieſer Vorſicht gar nicht; denn ſie hielten ihn unbedingt für den gelehrteſten unter ſich, und an beyſpielloſem Fleiße glich ihm bloß ſein College an der Claſſe, der Conrector Hollmann, der ihn hierin beinahe noch übertraf, weil er bloß Schulmann war, Pries aber auch Gelehrter.

Und ſeine Schüler? Ey nun! davon kann hier gar nicht einmal die Rede ſeyn. Wir alle hatten von unſern Lehrern dieß günſtige Vorurtheil: was unſere ſo rechtſchaffnen Lehrer thun, muß recht und gut ſeyn, ſonſt würden ſie es gewiß nicht thun; ſo dachten wir.

Für dieſe alſo bedurfte es einer ſolchen Schul-Grimaſſe ganz und gar nicht. Er kannte ſie, ſie ihn. Sie wußten, wie treu und eifrig er ſie täglich unterrichte, was ſie ihm für ſchöne Kenntniſſe verdankten; folglich war ein einziger Tag, oder ein Paar Stunden, noch weniger als Nichts.

Wie wäre es wohl möglich geweſen, daß eine kleine momentane Handlung die guten Eindrücke, die der Fleiß und die Redlichkeit unſerer Lehrer das ganze Jahr hindurch auf uns gemacht hatte, hätte ſchwächen, oder wohl gar auslöſchen können! So dachte nicht nur ich, ſo dachte mancher brave Jüngling unter meinen Mitſchülern, ja ich mögte faſt ſagen: ſo dachten wir alle. Manche unter meinen damaligen Mitſchülern ſind durch ihre anerkannten Verdienſte, um den Staat und durch das gerechte Zutrauen, das man in ihre Redlichkeit ſetzt, zu hohen

hen bürgerlichen Ehrenſtellen gelangt, andere ſind nicht unberühmte Gelehrte und Schriftſteller geworden, z. B. Hane, Graumann und andere. Dieß ſchöne Beyſpiel des Fleißes dieſer talentvollen Jünglinge, war es, was mich, was andere, ſo unwiderſtehlich zur Nacheiferung reizte. Denn die allgemeine Loſung unter uns, war Fleiß. Der durch ſeine Schuld dumme, weil er faul war, war unter uns verachtet und wurde geprellt. Beſonders von ſolchen launigten, witzigen und ſatyriſchen Köpfen als Hane und Peterſen waren. Dieſer wurde hier in Roſtock erſt Prediger, dann Profeſſor der Theologie; nur Schade, daß er dieß letztere zu ſpät wurde und leider! leider! noch dazu, da er ſchon anhaltend kränklich war. Er war ein trefflicher Kopf und begriff mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit. Er iſt nicht mehr, er ſtarb viel zu früh. Ich bedaure ihn nicht ſo ſehr, als ſeine nachgelaſſene zahlreiche Familie. Er war mein Freund bis an ſeinen Tod. Seine Gemeine verlohr an ihm viel und ſeine zahlreiche Familie noch mehr.

Dieſer edle Wetteifer nun gibt den öffentlichen Schulen, einen ſo hohen, ſo unverkennbaren Werth. Er treibt den ehrgeizigen Jüngling Tag und Nacht. Dieß, dieß iſt wirkſamer als hundert Examina der gewöhnlichen Art. Bey mir kam noch dazu, daß mein Vater mir ſo oft vorſagte: mein Sohn, du mußt immer ſuchen unter deinen Mitſchülern der beſte zu ſeyn. Ich bin feſt überzeugt: hätte mich dieſer Ehrgeiz, dieſer Wetteifer nicht geſpornt, ich hätte wenig oder nichts gelernt; denn ich war als Knabe ein ſehr wilder Junge und hatte durchaus zum Lernen keine Luſt, ſo daß mein Vater die ſtrengſten Mittel bey mir anwenden mußte.

Was mich in meinen Schulgeſchäften thätig macht, iſt nicht das ſo hochgeprieſene von Motiven leere Kantiſche Tugendprincip, vielleicht auch leider nicht Pflichtgefühl und Religioſität, wenigſtens nicht genug; es iſt, die mir vom Vater angeerbte Neigung zum Schulſtande und die natürliche Folge meiner ſtrengen Erziehung. Er verlangte den unbedingteſten Gehorſam und die größte Schnelligkeit. Wenn ein junger Menſch ein halbes Wort hört, ſo muß er ſchon wiſſen, was er thun ſoll, ſagte er. Und auf der andern Seite war dieſer ſo geſtrenge Vater der ſanftmüthigſte, liebreichſte Mann gegen ſeine Kinder, ſein Geſinde und beſonders gegen ſei- Gattinn, die er unbeſchreiblich liebte, auch in ihrem Alter. Sagt nicht ſelbſt der ſanfte Gellert in ſeinen Charakteren: man kann auch aus Liebe ſtrenge ſeyn; das war auch er. Was ſtrenge Zucht, Ordnung und Pünctlichkeit, beſeelt durch den Enthuſiasmus des Lehrers und durch ſein gutes Beyſpiel, ſelbſt bey einer unüberſehbaren Menge von rohen Schülern auszurichten im Stande ſind; davon überzeugt uns Joſeph Lancaſters Armenſchule in London zur Genüge.

Beweis genug, daß eine ſtrenge Erziehung beſſer iſt, als eine gelinde, wenn man in Geſchäften brauchbar werden ſoll. Kurz mein Vater war ein vortrefflicher Mann, aber ſehr ſtrenge und beobachtete in allem eine militäriſche Pünctlichkeit. Er ſagte oft: ich will meine Söhne auf den Preuſſiſchen Fuß erziehn, das hieß damals: ſie ſollen in ihren Geſchäften die größte Pünctlichkeit beobachten.

Dieſe Preuſſiſche Erziehung hat mir bis jetzt als Schulmann unendlich genützt.

Aber ſo wie meine Abneigung vom Lernen ihren einzigen Grund im Mangel an Aemulation hatte; denn ich war allein, weil mein einziger Bruder, der 8 Jahre älter war ich, das väterliche Haus früh verließ; ſo war auch der vorzüglichſte Grund aller der halsbrechenden Streiche, deren ich ſo viele machte, Mangel an Geſellſchaft und Langeweile, aus Mangel an Unterhaltung auſſer den Lehrſtunden, wenn gleich meine ausgelaſſene Lebhaftigkeit nicht wenig dazu beytrug.

Mehr als funfzig Mal habe ich mich dadurch in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr geſtürzt. Immer aber bin ich den Gefahren aufs glücklichſte und ohne die geringſte Beſchädigung entgangen, nur ein einziges Mal ausgenommen und auch dieſe war nur von geringer Bedeutung. Um von ſo vielen nur einen einzigen Vorfall anzuführen. Ich ging allein in einen großen Wald um Nüſſe zu pflücken, ohne Vorwiſſen meiner Aeltern. Da kletterte ich nun einen Nußbaum hinan, glitt aus, blieb an einem Zacken mit den Kleidern hängen; ſo daß ich mich mit den Händen nicht halten konnte, und in der Luft ſchwebte. Der Kopf war mehr unten als oben. Zum größten Glücke zerriß die Kleidung von dem vielen Zappeln und ich ſtürzte ohne den geringſten Schaden herab, weil ich auf trocknes Baumlaub weich fiel. Wäre die Kleidung nicht zerriſſen, ſo hätte ich da hängend jämmerlich erſticken, oder auch verhungern müſſen. Der unverkennbare Vortheil aber, den ich von dieſen Wagſtücken gehabt habe, iſt, daß ich mich ſo leicht vor keiner Gefahr fürchte.

In meinem zwölften Jahre wurde ich auf die Schule zu Parchim gebracht und kam gleich in Prima, weil ich für mein Alter im Lateiniſchen zur Verwun-

de-

derung des Rektors weit war. Dieß war aber gar kein Wunder. Ich hatte es auch meinem Fleiſſe nicht zu verdanken, ſondern dieß verhält ſich ſo. Mein Vater, ein geborner Schulmann, ſprach beſtändig mit meinem Bruder Latein. Dadurch hatte ich ſchon als Kind ſo viel gelernt, daß ich faſt alles verſtand, was er mit ihm ſprach, und er ſprach, wie ich mich nachher völlig überzeugt habe, ſehr gut Latein und mit einer ſeltnen Fertigkeit. Daß er nachher auch mit mir beſtändig Latein geſprochen habe, verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.

In Parchim ward ich plötzlich in einen ganz andern Menſchen umgeſchaffen und dieß bloß durch Aemulation und den ſchnell erwachten Ehrtrieb; ſo daß mein dortiger Lehrer, der Rector Gelle, ein recht guter Mann, auch nicht ein einziges Mal Veranlaſſung fand, mit meinem Unfleiſſe unzufrieden zu ſeyn. Ueberhaupt kann ich mich deſſen mit Wahrheit rühmen, daß ich, ſeitdem ich das väterliche Haus verließ, nie von allen meinen Lehrern wegen Nachläſſigkeit in meinen Schularbeiten getadelt worden bin. Ich war von meinem Vater viel zu ſehr an Arbeitſamkeit, Ordnung und Gehorſam gewöhnt.

Noch dazu war ich in einem Hauſe, bey dem Kaufmann Erich, wo ich eben ſo gut und kindlich, als ſeine beiden Söhne behandelt wurde, an denen ich die angenehmſte Geſellſchaft fand und durch den älteſten zur Lectüre geleitet wurde, weil er einen ſchönen Geiſt vorſtellen wollte. Auch dieß hat einen ſichtbaren Einfluß auf die Bildung meines Geſchmacks und auf meine große Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders zur Poeſie, gehabt. So ſehr entſcheiden unſere frühern Verhältniſſe über un-

unſere ſpätern! Das erſte Buch, das ich mit einem unbeſchreiblichen Vergnügen verſchlang, waren Gellerts Fabeln, meines nachherigen Lehrers in Leipzig, und das zweyte alle Theile von tauſend und eine Nacht.

Während der 2 Jahre nun, die ich in Parchim zubrachte, wurde gar kein öffentliches Schul-Examen gehalten, und ich war doch fleiſſig.

Aber aus dieſer ſo glücklichen, ſo vergnügten Lage ward ich herausgeriſſen.

Eine epidemiſche Ruhr, die unglaublich viele Menſchen wegraffte, überfiel auch mich. Sie ward mir theils durch den Doctor Carmon in Parchim, theils aber auch leider! durch Hausmittel curirt. Dieß hatte meine Eingeweide ſo angegriffen und zu Grunde gerichtet, daß ich auch die leichteſten Speiſen, oder eigentlich gar nicht verdäuen konnte. Dieſe meine anhaltende Kränklichkeit nöthigte meine Aeltern, mich wieder zu ſich zu nehmen. Beynahe zwey Jahre, gingen durch dieß Unglück, das mich traf, an meinen Studien verlohren.

Vorher war ich von meinem Vater, der gewiß kein ungelehrter Mann war, ſelbſt unterrichtet worden und früher hatte ich ein Paar Hauslehrer, die aber ſo elende Menſchen waren, daß ich ihnen auch nicht das allergeringſte verdanke, und mich daher, weil ſie mir meine koſtbare Zeit raubten, ihrer nur mit Verachtung erinnern kann und einer derſelben war noch dazu ein Magiſter.

Zur Schwäche meiner Eingeweide geſellte ſich eine tiefe Hypochondrie. Da es nun gar nicht beſſer mit ihm werden wollte und man mir geradezu das Leben abſprach; ich aber doch unmöglich ein ganz unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft werden

konnte,

konnte, ſo hatte meine kluge Mutter den glücklichen Einfall, mich beym Paſtor Capobus, d. i. bey einer ſehr liebenswürdigen, tugendhaften Familie, wo mein einziger lieber Bruder Hauslehrer war, in Penſion zu geben. Hier habe ich die unſchuldigſten, die glücklichſten Tage meines Lebens verlebt. Meine Hypochondrie und meine ganze Kränklichkeit verlohr ſich nach und nach ohne alle Arzeneyen von ſelbſt durch die glückliche Lage, worin ich mich befand, vorzüglich aber, daß ich wieder Geſchäfte hatte, die mir nicht erlaubten, viel an meinen körperlichen Zuſtand zu denken. Ich weiß es alſo aus eigner Erfahrung, daß hypochondriſche Leute meiſtens Faullenzer ſind. Auch iſt jene Erfahrung Schuld daran, daß ich ein Feind von vielen Arzeneien geworden bin, und folglich immer geſund. Meine einzigen Mittel, wenn mir nicht wohl iſt, ſind: Rhabarber und kaltes Waſſer. Es iſt ein Glück für die leidende Menſchheit, daß ich kein Arzt geworden bin. So wie der Doctor Sangrado im Gilblas alles mit warmem Waſſer curirte, ſo würde ich alles mit kaltem Waſſer curirt haben.

Von dieſem meinen Bruder nun, der ein ſehr geſchickter junger Mann war, nachherigem Rector in Stockholm, ganz zum Schulmann geboren, ging ich mit dem älteſten Capobus, einem vortrefflichen Jünglinge, noch fleiſſiger als ich, in Kenntniſſen und Jahren völlig gleich, ſo gut vorbereitet aufs Gymnaſium zu Güſtrow, daß mein Lehrer der M. Pries mit unſern Kenntniſſen ſo wohl zufrieden war, daß er mich und Capobus ſogleich in eine der erſten Bänke in Prima ſetzte. Er machte uns zu Nachbaren, ſo wie wir es ſchon immer geweſen waren und ich ſaß ihm zur Rechten. Auch dieſer vortreff-

treffliche, edle Jüngling iſt nicht mehr, ſo ſtark und rüſtig er auch gegen mich zu ſeyn ſchien, und ſo wenig er auch an der frühern Zernichtung ſeines hieſigen Daſeyns Schuld iſt. Nur glaube ich, daß er ſich aus Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Predigeramte über ſeine natürlichen Kräfte angeſtrengt hat.

Auch bey ſeinen Aeltern waren keine Examina publica scholastica und doch lernte ich und mein Capobus ſo viel, als es unſer Kopf uns erlaubte.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung, die, wie ich glaube, auch nicht an ihrer unrechten Stelle ſteht, weil ſie beweiſt, was ſie beweiſen ſoll, nämlich: daß auch ohne ein öffentliches Schul-Examen Fleiß und Wetteifer bey einem trägen und leichtſinnigen, aber dabey ehrgeizigen Knaben, geweckt und erregt werden können, kehre ich wieder zu meinen Lehrern in Güſtrow zurück. Hier will ich aber die allgemeine Reflexion voranſchicken: war ich nicht recht glücklich, daß ich ſo vortreffliche Mitſchüler hatte? Hätte ich ſie nicht gehabt, ſo wäre ich nie geworden, was ich geworden bin! Es iſt wirklich ein eben ſo großes Glück, gute Mitſchüler, als gute Lehrer zu haben, vielleicht des Beyſpiels wegen noch ein größeres.

Der Conrector Hollmann war ein Mann von der größten Rechtſchaffenheit und von einem Fleiße, den ich nie zu erreichen im Stande geweſen bin. Dadurch nützte er der Schule und dem Staat vorzüglich, und gewiß nicht wenig; auch hielte er unermüdet eifrig auf Fleiß, Ordnung und Diſciplin, noch ſtrenger als der Rector, doch etwas pedantiſch. Aber dieſe Pedanterie lobe ich ſehr; ſie hatte für manche von uns, die ſonſt vielleicht zügellos geworden wären, ſehr gute Folgen. Nur Schade, daß der Mann ganz ohne allen Geſchmack war. In der

techniſchen oder methodiſchen Grammatik war er ein Meiſter und in der hiſtoriſchen ein Anfänger. Er präparirte uns zum öffentlichen Schul-Examine zu der Horaziſchen Epiſtel (L. I. 18.) Si bene te novi etc. und ſie wurde ſo oft repetirt, daß mir die Ohren gellten und meinem guten Peterſen und Hane auch. Sie wurde zuletzt ſo elend interpretirt, als das erſte Mal.

Ich habe auch daher gegen Hollmann nie die kindliche Liebe hegen können, die ich gegen Pries ſo gerne und unwillkührlich hegte, und dieſe floß aus der Quelle der Dankbarkeit, die jedem unverdorbnen Menſchen ſo natürlich iſt. Mein Herz konnte unmöglich gegen denjenigen Dankbarkeit fühlen, dem ich eigentlich nichts zu verdanken zu haben glaubte, als ein Paar lateiniſche Phraſen. Doch gereicht es mir, da ich jetzt ſelbſt Schulmann bin, zur größten Beruhigung, daß ich ihm immer unbedingt gehorſam war, und ihn nie beleidigt habe. Schon als Schüler war ich feſt überzeugt, daß ſeine Art zu interpretiren, immer geſchmacklos und nur zu oft falſch und fehlerhaft ſey.

Wenn nun aber dieſe Schulkomödie zu Güſtrow, auf einem damals ſo blühenden Gymnaſio von dieſer Art war, wie ich ſie der Wahrheit gemäß beſchrieben habe, wozu ſollte denn dieſer ganze Spaß dienen? Ich antworte: ein guter Bürger muß ſich einer alten Obſervanz aus Bürgerpflicht unterwerfen und das thue auch ich willig und gerne.

Aber das betheure ich auf mein Gewiſſen, daß ich nicht bemerkt habe, daß das Examen in Anſehung des Fleiſſes und Welteifers, auch nur die kleinſte gute Wirkung unter uns hervorgebracht hätte; wenig-

nigſtens war dieß bey mir ſelbſt der Fall. Ich war vor dem Examine und nach dem Examine mir immer gleich, ohne daß es im geringſten eine Veränderung bey mir hervorgebracht hätte.

Die einzige Senſation, die das Examen ſelbſt bey mir erregte, war, daß mir ſehr bange war, wenn ich anworten ſollte, weil ich etwas blöde bin und alſo wohl nicht ſo gut geantwortet haben mag, als wenn ich dieß nicht geweſen wäre.

Da noch manche meiner alten Mitſchüler auf dieſem Gymnaſio leben, die mich vielleicht an Kopf und Fleiß noch übertrafen, ſo werden dieſe wiſſen, ob das Examen bey ihnen eine andere Wirkung hervorgebracht hat, als bey mir.

Da nun unſere jugendlichen Eindrücke, das iſt, Eindrücke zu einer Zeit, in der unſere Seele noch zu Eindrücken aller Art am empfänglichſten iſt, gerade die lebhafteſten und ſtärkſten ſind, und oft auf unſere ganze Lebenszeit unauslöſchlich bleiben; ſo erregte alles dieß ein ſo ſtarkes und gegründetes Vorurtheil, einen ſo unauslöſchlichen Widerwillen bey mir gegen dieſe alte Einrichtung, daß dieſe ſinnlichen Eindrücke nur durch eine Reihe entgegengeſetzter Erfahrungen verdrängt werden konnten. Aber dieß iſt leider bis jetzt noch nicht geſchehn und mein Widerwille iſt durch meine ſpätern vielen Erfahrungen gegen dieſe alte Schulobſervanz unerſchütterlich befeſtigt worden.

Aber ein einſichtsvoller Schulmann wird ſchon wiſſen, welchen Werth er auf meine unbefangne Offenherzigkeit zu ſetzen, und welchen Gebrauch er von meinen ſubjectiven und individuellen Erfahrungen zu machen habe.

Nach einem Candidatenleben von ein Paar

Jahren ward ich ſchon zum Conrector an die ſeit vielen Jahren ſehr berühmte und blühende Schule zu Wismar berufen.

Hier trat ich nun als Examinator im öffentlichen Examine mit dem feſten Vorſatze auf, alle Täuſchungen aller Art ſorgfältig zu vermeiden; denn meine alten Erinnerungen von Güſtrow her waren mir noch zu lebhaft im Gedächtniß.

Ich gedachte es nämlich ſo zu machen, wie es Erneſti zu machen pflegte, wenn er jemand examiniren ſollte. Er fragte, was für ein Buch haben ſie zuletzt geleſen? und hierüber examinirte er.

So wollte auch ich über das Geleſene vom letzten Examine an, bis an das gegenwärtige eine Prüfung anſtellen, ohne meinen Schülern weder zu ſagen, noch auch durch verſteckte, aber doch merkliche Winke es zu verſtehn zu geben, was ich aus der ganzen Summe auszuheben gedenke. Und ſo machte ich es auch; doch nur im Latein. Denn im Griechiſchen und Hebräiſchen, wäre es eine große Ungerechtigkeit gegen meine Schüler geweſen, wenn ich es ſo hätte machen wollen. Ich gab der Stunden darin zu wenige, ich hätte ihre und meine Ehre aufs unerlaubteſte compromittirt.

Aber um meinen obigen Grundſätzen getreu zu bleiben, ſo erklärte ich öffentlich im Examine gegen die Herren Scholarchen, daß meine Schüler das Penſum gewußt hätten, worüber ich ſie prüfen wolle.

Es brachte meine Competenz als Conrector ſo mit ſich, daß ich nur über Latein, Griechiſch und Hebräiſch zu examiniren hatte und ich konnte alſo meinen Grundſätzen um ſo leichter getreu bleiben; denn bey wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden war dieß ſchon ſo leicht nicht.

Aber

Aber als mein Special-College, der Profeſſor Denſo, vor mir auftrat und zu examiniren anfing, wie ward mir bange!!!

Auch er examinirte in der Latinität, gewöhnlich über den Livius und die Orationes Ciceronis. Er war ein Veteran und ich ein Tyro; er ein Greis, und in der Schule es geworden, ich ein Jüngling; er in der Schule eigner Erfahrung gebildet, der beſten unter allen, für den Schulmann, wie für den Arzt, für den Advocaten, wie für den Soldaten, und ich bloß voll pädagogiſcher Lectüre und von Idealen, die vielleicht nicht beſſer realiſirt werden konnten als die Spitzbartiſchen; er ein großer Lateiner, ein Meiſter, ich ein kleiner, ein Anfänger. Was mich aber muthloſer machen mußte, als alles Uebrige, war, daß er ein donum proponendi und ſe insinuandi hatte, das nur ſelten ſeines Gleichen hat. Latein war ſein Lieblingsfach, er ſelbſt fühlte ſich ſtark darin, ſeine Zuhörer hörten ihn gerne, auch die eben keine große Lateiner waren, weil er auch Kleinigkeiten intereſſant zu machen wußte. Dieß wußte er ſelbſt, und dieß gab ihm noch als Greis in dieſen Stunden eine jugendliche Munterkeit und Kraft.

Damit ich nicht unbedingt lobe, ſondern auch, doch nicht ohne Grund tadle, ſo hatten ſeine übrigens gründlichen Erklärungen den Fehler; daß er die Etymologie zu feſt hielt, ſtatt daß er ſich mehr an den Sprachgebrauch und an die Analogie hätte anſchließen ſollen.

Da ich ihm nun mit Beſchämung, Selbſtgefühl meiner Schwäche und jugendlichem Staunen zugehört hatte; ſo erwachte in mir der heiße Wunſch wenn du doch auch ſo lebhaft, ſo unterhaltend, ſo angenehm, ſo gründlich, ſo ſchön examiniren könnteſt!!

teſt!! Daß ich ihn mir alſo in alle dem zum Muſter nahm, verſteht ſich ja wohl von ſelbſt. Aber um ein Denſo zu werden, mußte man ſelbſt ein Denſo ſeyn. Denn eine glückliche Nachahmung findet nur bey gleichen Anlagen ſtatt, ſonſt wird man zur Karrikatur. Doch iſt eine beharrliche, gutgemeinte Nacheiferung guter Originale beſſer, als gar keine.

Dieſer erwachte Trieb der Nacheiferung iſt, ſo viel ich weiß, beynahe der einzige Vortheil, den ich als Lehrer von einem öffentlichen Schul-Examine gehabt habe. Mit dem Examiniren der übrigen dortigen Lehrer, hatte es nicht viel zu bedeuten, wenigſtens konnte man ſie ſich nicht zum Muſter nehmen.

Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß ein öffentliches Schul-Examen einen ſichern Beweis von der Brauchbarkeit des Schulmanns gibt. Wer weiß es nicht hier unter uns, daß Knöchel ein ſehr ſchlechter Schulmann war, denn er wurde ja verdienter Weiſe abgeſetzt. Und doch doch muß ich aufrichtig geſtehen, daß mir keiner unter meinen damaligen Gehülfen im öffentlichen Examine beſſer gefiel als er; denn er hatte Lebhaftigkeit, eine dem Schulmann unentbehrliche Eigenſchaft, ein angenehmes Weſen und eine guten Auſſenſeite. Auch ſeine Schüler beſtanden ſehr gut, weil er ſie gut präparirte. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß gerade die ſchlechteſten Lehrer ſich nicht ſelten im Examine am beſten zu zeigen ſuchen, um den Vorwürfen der Scholarchen dadurch zu begegnen. Die treuen und fleiſſigen ſind oft zu ſtolz dazu und finden es nicht der Mühe werth.

Aber Denſo (ich komme immer wieder auf ihn zurück) hatte ſo etwas Einnehmendes, ſo eine Gabe, ſich die Liebe und das Zutrauen der Jugend zu er-

werben; daß, wenn er es recht darauf anlegte, einzunehmen und zu gefallen, es ihm nie fehlſchlug, und wenn jemand, durch das ungünſtigſte Vorurtheil gegen ihn eingenommen, zu ihm gekommen wäre; ſo verließ er ihn mit der feſten Ueberzeugung, der Menſch, der mir dieß und das von dieſem guten Alten geſagt hat, iſt ein boshafter Verläumder. Man darf nur Campens Reiſen leſen und man wird alles dieß ſehr wahr finden.

Bey alle dem wurde nun aber dennoch mein zu Güſtrow ſchon gefaßtes Vorurtheil gegen die öffentlichen Schul-Examina unerſchütterlich feſt gegründet. Alles um mich her ohne Unterſchied war auf Täuſchung der Scholarchen und auf Praleren angelegt und berechnet. Ich habe die Epistolas Ciceronis ad familiares aus Wismar mitgebracht, die ich von einem dortigen Schullehrer habe, worin in dem Briefe: Posteaquam mihi renuntiatum est etc. die Anfangsbuchſtaben der Nahmen der Schüler beygeſchrieben ſind, wo jeder von ihnen im Examine zu exponiren anfangen ſollte; gerade ſo wie ich oben ſchon von den definitionibus logicis erzählt habe. Ich mache alſo auch dieſem guten Manne gar kein Verbrechen daraus. Dergleichen Betrügereyen ſind Obſervanz, ſind lex non scripta und gehören mit zur Tagesordnung. Communem errorem errare sapientis est. Auch beſitze ich einen komiſch-künſtlich geſchnittenen Zettel, der eine (jämmerliche) Ueberſetzung aus dem Virgil enthält, und zum verſteckten Einlegen in den Virgil im Examine hier in Roſtock, doch vor meinem Hierſeyn, gebraucht worden iſt. Einſt wurde ein guter und fleiſſiger Schüler von ſeinem Lehrer im Vertrauen gefragt: wie war es möglich, daß der faule N. N. im Examine ſo zuſammenhängend erzählen und antwor-

ten konnte? Das will ich ihnen wohl ſagen: er las alles vom Rücken ſeines Mitſchülers ab, der vor ihm ſitzt, mit deſſen Bewilligung er ein Papier darauf befeſtigt hatte.

Ich mag den Leſer mit mehr dergleichen ſinnreichen Erfindungen der Jugend nicht ermüden: denn alle Betrügereyen, die gemacht werden, ſind unzählbar. Was dort geſchah, geſchieht überall nur unter gewiſſen Abänderungen, ja ich ſelbſt bin jetzt nicht ganz ohne Sünde in dieſer Rückſicht. Denn will man ſich nicht kränken laſſen und unverdienten Tadel von ſeinen Vorgeſetzten zuziehen, ſo muß man mitmachen.

Will man viel Bittres über die gewöhnlichen Scholarchen und über ihre Unfähigkeit die Brabeutae zu ſeyn leſen, ſo findet man es in den Vorleſungen über Geßners Iſagogen. Wie kann z. B. ein Scholarch über die Geſchicklichkeit eines Schulmannes und ſeiner Schüler im Griechiſchen und Hebräiſchen urtheilen, der nicht Griechiſch und Hebräiſch leſen kann? Jeder billige und einſichtsvolle Scholarch fühlt dieß vielleicht noch ſtärker, als ich ſelbſt. Und ſo geht es verhältnißmäßig fort in allen andern Gegenſtänden. Bloß durch die Gegenwart aller Schullehrer kann das Examen einigen Werth erhalten. Der Schulmann fürchtet ſich gewöhnlich vor dem verdienten Tadel ſeiner Collegen mehr, als vor dem Tadel ſeiner Scholarchen und hat es auch Urſache; denn ſeine Collegen können mehr oder weniger als Kunſtverſtändige über ihn urtheilen. Dieß kann man aber von den Scholarchen nicht erwarten; auch ihrer heterogenen Geſchäfte wegen, wenn es bloß Rechtsgelehrte ſind, nicht einmal verlangen. Ich weiß wie viel Unrichtigkeiten oft manche Lehrer

mit

mit der größten Zuverſicht vorgetragen haben und die Scholarchen merkten davon nichts. Sollte ich etwa ihr Verräther werden? O wie ſehr würde mir dieß gemißdeutet worden ſeyn, und welche Feindſchaften mir zugezogen haben! Mir iſt ein Fall bekannt, daß jemand einen ſolchen Miſchmaſch in theologicis vortrug, daß ſelbſt Anfänger in der Theologie nachmals ihr lautes Geſpötte damit trieben, und doch erhielt dieſer Mann, weil er Dreiſtigkeit und Selbſtvertrauen beſaß, den Beyfall ſeiner Scholarchen. Dreiſtigkeit und Selbſtvertrauen entſcheiden zuverläßig, um im Examine Beyfall zu erhalten, ſey es Lehrer oder Schüler.

Meierotto denkt und ſpricht gerade ſo wie ich. Kurz ein Examen bloß in Gegenwart einiger Scholarchen, die Rechtsgelehrte ſind, kann keinen großen Nutzen oder Werth haben. Des Schulmanns erſtes Publicum ſind ſeine Schüler, ſo wie des Predigers ſeine Gemeine. Hat er ihren vernünftigen und verdienten Beyfall; ſo iſt ihm der Beyfall ſeiner Scholarchen beynahe überflüſſig, weil der Scholarch als bloßer Rechtsgelehrter eben ſo wenig ein urtheilsfähiger Richter über den Schulmann ſeyn kann, als der Schulmann über den Rechtsgelehrten. Ein Examen in den entgegenſetzten Fächern würde beyder Unfähigkeit zum Richter in dergleichen Sachen bis zur Evidenz beweiſen.

So weit reichen meine hierüber in Wismar gemachten Erfahrungen. Ich hätte ihrer noch weit mehr anführen können, obgleich nur aus dem Gedächtniſſe. Ich mochte aber abſichtlich nicht in das Perſönliche hineingehen, da wo ich tadeln, oder wohl gar lachen mußte. Man hätte leicht glauben können, als ob perſönliche Feindſchaft mir die Feder führte,

und dazu haben gerade die Männer, deren ich nicht erwähnt habe, mir gar keine Veranlaſſung gegeben.

Aber Denſo und ich, dem ich doch ein ſo verdientes Lob beygelegt habe, waren nicht ununterbrochen Freunde, ſo wie dieß leider bey Special-Collegen, wegen des zu nahe aneinander gränzenden Intereſſes, nur zu oft der Fall iſt. Doch waren zum Glück dieſe Unterbrechungen nur von kurzer Dauer und fanden in den letzten Jahren gar nicht Statt.

Da ich ihn nicht an Geſchicklichkeit übertreffen konnte, ſo ſuchte ich ihn an Fleiß zu übertreffen und übertraf ihn auch wirklich daran, wie ein jeder eingeſtehen muß, und da wollten nun natürlicher Weiſe faſt alle, auf ausdrückliches Verlangen ihrer Aeltern, bloß meine Schüler werden und keiner wollte ſeine Stunden beſuchen, die oft nur durch luſtige und drolligte Erzählungen, von denen er ſo voll war und die er ganz allerliebſt, ſinnlich darſtellend und lebhaft, freilich oft genug auf Koſten ſelbſt der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit vorzutragen wußte, vertändelt wurden. Dieſe zu handgreifliche Entfernung von der Wahrheitsliebe, war es denn auch, was ihm oft die Achtung vernünftig denkender Schüler, die in die Schule kamen, um für die Zukunft ſchöne Kenntniſſe einzuſammeln, und nicht ſich bloß zu beluſtigen, raubte und ſelbſt die luſtigen Spaßvögel ſuchten ihn damit zu necken. Man wiſſe aber auch, daß er damals, wie dieß geſchah, ſchon ein faſt ſiebenzigjähriger Greis war. Entſchuldigung genug! Ich hingegen war in meinen beſten Jahren.

Eine meiner in Wismar gemachten Erfahrungen muß ich noch nachhohlen. Kleine muntre und vorwitzige Knaben verriethen das ganze Geheimniß. Wenn vermöge der vorhergegangenen Präparation

ſie

ſie die Reihe traf, ſo fingen ſie an, ohne aufgerufen zu ſeyn. Ja einer ſagte ſogar, da der Lehrer ihn vergeſſen hatte: nun komme ich! Die Scholarchen, welches ſehr vernünftige Männer waren, fingen laut an zu lachen und ſagten nichts. Sie kannten alle dieſe pias fraudes noch von ihren Schülerjahren her, ſie wußten, daß es nicht anders ſeyn konnte, und alſo auch nicht anders ſeyn mußte.

Sie ſahen ohne Zweifel ein öffentliches Schul-Examen gar für kein Mittel an, um daraus ein Urtheil über den Knaben oder Jüngling zu fällen, was ſich die Welt in Zukunft wohl von ihm zu verſprechen habe. Daß es dieß nicht ſey, beweiſt eine Anekdote, die mir der ſelige Paſtor Walter zu Klaber aus ſeinen Schülerjahren erzählt hat, aufs deutlichſte. Der nun ſchon vor vielen Jahren verſtorbene Cantor Langhof in Wismar, ſein geweſener Mitſchüler, habe es gar nicht begreifen können wie aus Mosheim ein ſo berühmter Mann habe werden können, da er doch in tertia über ihm geſeſſen, da er in ſeinen Exercitiis latinis immer weit weniger Fehler gemacht habe als Mosheim, und vorzüglich da er im öffentlichen Schul-Examine weit fixer (dieß ſind ſeine eigenen Worte) habe antworten können, als Mosheim. Ja der gute Alte habe dieß ohne Aerger gar nicht erzählen können. Und doch war dieſer ſchon ſo hochgelahrte Tertianer nur Cantor geworden. Alles dieß erklärt ſich ſehr leicht. Mosheim war ein ſelbſtdenkender Kopf und Langhof ein mechaniſcher; jener verließ ſich auf ſich ſelbſt und dieſer ſich ganz auf ſein Buch und auf die Präparation. Vielleicht kommen die mechaniſchen Köpfe im Examine am beſten weg, ſie mögen nun Lehrer oder Schüler ſeyn.

Da ich nun der auswärtigen Erfahrungen ſchon eine mehr als genügende Menge angeführt habe, ſo wird man es mir verzeihen, wenn ich von den einheimiſchen nur einige anführe.

Im erſten Examine, dem ich hier als Rector beywohnte, examinirte ich, weil ich meinem neuen Amte gerne Ehre machen und es recht gut machen wollte, einen ganzen Tag ganz allein, nicht nur in Sprachen, ſondern auch in Wiſſenſchaften und ſprach bey dieſen letztern meiſtens ſelbſt, ſo daß es mehr eine Vorleſung, als ein Examen war.

Dieß wurde mir von einigen nicht ohne Grund ſo ausgelegt, als ob ich mich nur habe zeigen wollen, als ob ich mich ſelbſt gerne hören möge, als ob ich mich ſelbſt examinire und nicht die Schüler.

Gegen dieſen Tadel eine Selbſtvertheidigung zu führen, finde ich um ſo weniger nöthig, da ich es in der Folge leicht ſo machen konnte und auch gemacht habe, daß mich dieſer Vorwurf gewiß jetzt nicht treffen kann; denn weit leichter iſts ohne Zweifel von ſeinem Fleiß und guten Willen etwas nachzulaſſen, als ihn noch höher zu ſpannen und anzuſtrengen.

Ferner hatte ich in Wismar, doch dort nur zum Behuf meiner Privatiſten, deren ich gewöhnlich 20 bis 24 hatte, ein Sittenbuch, ſonſt Cenſur oder Conduitenliſten genannt, eingeführt. Als ich Rector ward, ſo glaubte ich, da dieß faſt auf allen gut eingerichteten und gut organiſirten Schulen eingeführt iſt, auch von Niemeyer mit Recht ſehr empfohlen wird, es auch für meine Primaner einführen zu müſſen. Freilich eine Einrichtung, die für bequeme Lehrer nicht paßt; weil ſie ihnen täglich Mühe macht, und der ſie daher auch nie ihren Beyfall geben, die ſie vielmehr immer zu tadeln bemüht ſeyn werden. Je-

Jenes Sittenbuch enthielt auf mehrern Seiten folgende Inſchriften.

1) Verſäumniſſe.

Hier wurde jede Stunde durch einen Strich angemerkt, die der Schüler, entweder ganz ohne Noth, oder wegen einer kleinen Verhinderung, beſonders Unpäßlichkeit, verſäumt hatte.

2) Unachtſamkeit in den Lehrſtunden.

Hier wurde jede auffallende Art der Unachtſamkeit angemerkt, beſonders aber, wenn der Schüler zum Exponiren aufgerufen ward, und es erſt ſuchen mußte.

Dieß Hülfsmittel zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit will ich treuen Lehrern vorzüglich empfohlen haben; NB. wenn ſie es in Achtung zu erhalten, und vernünftig und thätig zu gebrauchen wiſſen; denn darauf kömmt hiebey alles an.

3) Träumer.

Ich fange meine Lehrſtunden 5 Minuten nach dem Schlage der Marienuhr, die wir in der Schule hören können, pünktlich an und bin gewöhnlich ſchon vor dem Schlage da: denn kömmt der Lehrer ſpät, ſo kömmt der Schüler oft noch ſpäter, oder treibt, ehe er kömmt, Unfug. Wer ſpäter kömmt wird als ein träger und ſchläfriger Menſch, d. i. als ein Träumer angeſchrieben.

4) Die ihre Ausarbeitungen zu Hauſe nicht gemacht haben.

Dieſe Inſchrift erklärt ſich ſelbſt.

5) Zu Hauſe gar nicht, oder ſehr ſchlecht präparirt.

Auch dieſe Inſchrift erklärt ſich ſelbſt.

6) Ungezogenheit und Unordnungen.

Dahin gehört vorzüglich Lachen und Plaudern.

7) Grobe Vergehungen.

Vor Fehlern dieſer Art mußte ſich der Schüler vorzüglich in acht nehmen, ſie hatten einen bedeutenden Einfluß in ſein künftiges Testimonium.

8) Verſäumniſſe wegen anhaltender Krankheiten.

9) Verſäumniſſe wegen einer Sommerreiſe.

Dieſe war erlaubt zu Aeltern oder Verwandten wenn ſie nur höchſtens nicht über 14 Tage währte.

Aus dieſem Buche wurde alljährlich ein Auszug und eine Ueberſicht gemacht und wenn ich für meine Perſon mein Examen in Prima geendigt hatte, ſo las ich die Verſündigungen eines jeden Primaners gegen dieſe Artikel vor und begleitete dieß mit unbefangenen Anmerkungen und mit Kritik, das heißt, mit Lob und Tadel.

Einer meiner Vorgeſetzten gab mir hierüber ſeinen lauteſten Beyfall zu wiederholten Malen zu erkennen. Der andere aber ein ſchon ſehr alter, ſchwacher Mann, ſagte, wie ich es ſo gemacht hatte, wie ich ſo eben erzählt habe: er danke mir für das Vergnügen, das ich ihm gemacht habe. Dieß verdroß mich und ich konnte mich vor Aerger kaum mäßigen. Ich antwortete alſo auf ſein ſatyriſches Kompliment (denn dafür mußte ich es halten): ich bedaure recht ſehr, daß Ihnen die Fehler meiner Schüler Vergnügen machen, mir machen ſie dergleichen nicht. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen nicht wieder machen darf. Er wollte ſich freylich entſchuldigen, aber dieſe Entſchuldigung genügte mir nicht. Wie kann man in aller Welt ein Vergnügen daran finden, wenn ein Schüler ſeine Schulſtunden verſäumt, wenn er zu ſpät in die Schule kömmt, wenn er die Ausarbeitungen nicht gemacht hat u. ſ. w. Denn ſo ein Buch kann ja nichts als Uebertretungen der

Schulordnung enthalten, weil derjenige, der darin nicht angeſchrieben war, ſeine Schülerpflichten getreu beobachtet hatte, und alſo nicht verſäumt hatte, nicht zu ſpät gekommen war u. ſ. w. Aber ein Greis iſt gewöhnlich: laudator temporis acti se puero, und dieß entſchuldigt ihn einiger Maßen, wenn gleich nicht ganz. Ich ward über dieſen Vorfall ſo ärgerlich, daß ich dieſe ſo löbliche und zweckmäßige Gewohnheit ein Sittenbuch zu führen und es beym öffentlichen Examine gehörig zu nützen, ganz einſtellte. Ob ich daran recht that, daß ich ſo empfindlich war, will ich nicht entſcheiden. Aber der Menſch hört nie auf ein Menſch zu ſeyn und am wenigſten alsdann, wenn er ſeiner guten Sache zu gewiß iſt, und dabey ſich bewußt, aus den beſten Abſichten edel und gut gehandelt zu haben. Ein gewiſſes ſtolzes Selbſtgefühl empört ſich alsdann in uns.

Aber ich habe darum dieſe, eine gute und pünktliche Disciplin und Fleiß, ohne Schelten und groben Zwang, ſo augenſcheinlich durch bloße Aemulation und Ehrgefühl befördernde Sache nicht auf immer aufgegeben. Ich habe ſo ein Sittenbuch wieder eingeführt, führe es gerade ſo, wie vormals, mache aber im Schul-Examine keinen Gebrauch davon, weil ich mich ſolchen Unannehmlichkeiten und Mißdeutungen meiner guten Abſichten nicht wieder ausſetzen mag. Doch glaube ich, daß dieß jetzt gewiß nicht der Fall ſeyn würde. Dennoch aber glaube ich auch ſchwerlich, daß ich dazu zu bewegen ſeyn würde, einen öffentlichen Gebrauch davon zu machen: denn ich bin ein Mann, nicht bloß ein Menſch. Und wenn unter meinen Schülern täglich Fleiß und Wetteifer der herrſchende Ton iſt, wie er es wirklich iſt; ſo habe ich aus mehrern Erfahrungen gefunden, daß

der Gebrauch dieſes Sittenbuchs im Examine von geringer Wirkſamkeit, wenigſtens in dieſer Hinſicht faſt überflüſſig iſt; aber ein täglicher vernünftiger Gebrauch deſſelben iſt wichtig.

Um meinem Vorſatze und Verſprechen gemäß der Wahrheit ganz getreu zu bleiben muß ich offenherzig geſtehn, daß ich meinen Grundſatz, den ich aus Wismar mitbrachte, nicht immer ganz getreu habe befolgen können. Im Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen habe ich es gerade ſo gemacht, wie ich es in Wismar machte. Aber im Wiſſenſchaftlichen iſt es mir nicht möglich geweſen z. B. ich wollte ihn in den Römiſchen ſogenannten Antiquitäten befolgen. Ich halte dieſe Lection in Prima für ganz unentbehrlich. So wie ich die Römiſchen Antiquitäten geendigt habe, ſo fange ich ſie ſogleich wieder an. Ohne eine gehörige Bekanntſchaft mit ihnen, findet man überall in den Römiſchen Schriftſtellern Schwierigkeiten. Mir iſt daher nichts lächerlicher, als wenn man auf Schulen gänzlich unwiſſend darin, erſt auf der Akademie ein Collegium darüber hört. Man kann dieſe Kenntniſſe wohl auf der Akademie fortſetzen, erweitern und das Hiſtoriſche bis zum Wiſſenſchaftlichen erhöhen, aber man muß nicht alsdann erſt damit anfangen.

Ich habe ſie beym Erneſti über Burrmanns Breviarium gehört und er las ſie, nach dem einſtimmigen Zeugniß ſeiner Zuhörer, ganz vortrefflich. Wer nicht alles von ihnen gehörig im Kopfe hat, der wird ſie über jenes kleine Buch im freien Vortrage, wie dieß bey ihm immer der Fall war, nie leſen können. Er wußte ihrer Trockenheit ein Intereſſe zu geben, worüber alle ſich wunderten. Denn wer einen trocknen und ſchläfrigen Vortrag hat, der muß ſich, wenig=

nigſtens als akademiſcher Lehrer, ja nicht an ſie wagen, wenn er gefallen will. Als Schulmann kann er es vielleicht ſchon eher.

Ich glaube daher ohne Stolz und Eigendünkel ſagen zu dürfen, daß ich meine, ſo viel von ihnen zu wiſſen, daß ich ſie Schülern mit Nutzen vortragen kann. Hiezu kömmt noch, daß ich einen herrlichen Apparat von dazu gehörigen Kupfern beſitze, ohne welche man doch ja keine Römiſchen Antiquitäten lehren ſollte.

Ich gab mir alle mögliche Mühe, ſie deutlich und gründlich zu lehren; meine Schüler waren auch größtentheils aufmerkſam und fleiſſig geweſen, und manche unter ihnen wußten nicht wenig. Ich examinirte alſo darüber, ohne meine Schüler aufs Examen präparirt zu haben und glaubte, wenn ich dieß öffentlich erklärte, man würde ſie darnach beurtheilen. Aber jemand, deſſen Meinung mir nicht gleichgültig ſeyn durfte, glaubte: ſie wären nicht gut darin beſtanden. Aber ſie beſtanden, wie ſie unter der obigen Vorausſetzung beſtehen konnten; wenn ſie von einem urtheilsfähigen Richter beurtheilt wurden. Zu machen, daß ſie beſſer beſtanden, war nun freilich eine Kleinigkeit. Was ich gethan habe, läßt ſich leicht errathen, und ſie beſtanden ſehr gut. Wer hatte nun eigentlich Schuld an dieſer Täuſchung? Eine ungerechte Forderung bleibt immer eine Ungerechtigkeit und wenn ſie auch Unwiſſenheit zur Quelle hätte. Iſt es nicht traurig, wenn man nicht ehrlich ſeyn ſoll?

Kann derjenige ſich wohl über Betrügereien beklagen, der nicht nur weiß, daß er betrogen wird ſondern es ſogar verlangt, daß er betrogen werde, weil er Unmöglichkeiten verlangt? Mir wenigſtens ſcheint

ſcheint dieſer Grund, in Bezug auf denjenigen, mit dem man es zu thun hat (in der Sprache der Logik κατ᾽ ἄνθρωπον) von der größten Wichtigkeit.

Und zu allen dieſen vielen eignen Erfahrungen, darf ich die eines jeden, die er in ſeinen Schülerjahren ſelbſt gemacht hat, dreiſt hinzuſetzen und wie ungeheuer wird dadurch nicht dieſe Summe!! Schon alle dieſe zuſammen genommen, müſſen gegen die öffentlichen Schul-Examina recht ſehr einnehmen und doch will ich jetzt die Sache noch von einer andern Seite beleuchten.

Hier entſteht nun die Frage: was beweiſen denn alle dieſe Erfahrungen zuſammen genommen? Ich müßte ein Anfänger in der Logik ſeyn, wenn ich nicht wüßte, daß eine Erfahrung keinen allgemeinen Satz geben könne, und daß ſich nur dann erſt der allgemeine Satz: folglich ſind alle öffentliche Schul-Examina Täuſchung, Praleren und Charlatanerie, und gänzlich abzuſchaffen, daraus herleiten läßt; wenn wir die Sache auch a priori beleuchtet haben. Ich weiß alſo gar wohl, wozu ich dieſe Erfahrungen gebrauchen muß. Ich denke, ich werde ſie nicht mißbrauchen.

Sogar der berühmte Kant ſagt in der Kritik der reinen Vernunft: alle unſere Erkenntniſſe fangen mit der Erfahrung an. Dieß iſt einer der vernünftigſten Gedanken, die Kant je gehabt hat: denn man glaube doch ja nicht, daß auch die transſcendentellen Philoſophen nicht oft ſehr unvernünftig ſprechen könnten.

Hier will ich eine kleine Herzensergießung wagen, die aber nicht zur Sache gehört, nur kann ich ſie nicht auf dem Herzen behalten. Ich weiß ſelbſt nicht,

nicht, iſt es bloßer Drang ſich mitzutheilen, oder Menſchenliebe und Theilnahme am Wohl der Menſchheit und an der menſchlichen Geiſtescultur überhaupt, oder am Glück der Jugend, nicht bloß ſo lange ſie unter meiner Leitung ſteht, ſondern auch bis in die akademiſchen Jahre hinaus. Ich wäre ſehr geneigt, dieß leztere zu glauben; denn ich kenne mich viel zu genau, als einen warmen Jugendfreund.

Mir wenigſtens gilt der geſunde Menſchenverſtand mehr als aller Transſcendentalismus. Dieß verdanke ich einem Plattner, Garve, Erneſti und Gellert. Erneſti ſagte: je deutlicher man ſich eine Sache gedacht hat, deſto deutlicher kann man ſich auch darüber ausdrücken. Viele wollten damals das Gegentheil auf Cruſius deuten, der ein weitſchweifiger, dunkler Mann war, wenn gleich ein transſcendenteller Kopf. Ich habe daher meine Philosophica bloß bey Plattner und Garve gehört.

Aber ein Mann, den faſt kein Menſch ganz verſtehn kann, der hat ſich gewiß ſelbſt nicht ganz verſtanden, und der iſt Kant.

Doch die Kantiſche Finſterniß iſt ja gottlob meiſtens vorüber. Ich ſagte zu meinen Schülern oft: Kinder dieſer myſtiſche Unſinn kann ſich unmöglich lange halten. Natur und Wahrheit behaupten ihre Rechte und rächen ſich mit Stolz und Verachtung an ihren Feinden. Ich fing aus günſtigem Vorurtheil und Ehrgeiz an, die Kantiſche Philoſophie zu ſtudiren, und Gott ſey gedankt, daß ich nur zu bald merkte, daß dieſe Philoſophie mit meinen bisherigen Begriffen gar zu ſehr kontraſtire, und daß mein Geiſt ſich zu dieſer ſchwindelnden Höhe nicht erheben könne. Ich kann die hohen Dichter wohl aus-

ausſtehen, aber nicht die hohen Philoſophen. Mein altes Gehirn würde gar zu ſehr dabey in Gefahr gerathen ſeyn.

Vor einigen Jahren hätte ich es gar nicht wagen dürfen, ſo etwas zu geſtehn, wenn ich nicht gewollt hätte, ſo grob gemißhandelt zu werden, als der geſchmackvolle, vortreffliche Herder von unvernünftigen Kantianern, der gewiß eben ſo unſterblich ſeyn wird, als Kant. Schade daß Herder in ſeinen ſpätern Schriften z. B. älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, auch in die finſtern Tiefen einer geheimnißvollen Schreibart gefallen iſt. Aber ſeine übertriebenen Lobpreiſer ſtürzten ihn in Selbſtſucht, ſo daß er ſich ſelbſt zu übertreffen ſuchte. Doch einige mitleidige Recenſenten ſeiner Metakritik haben ihn ſehr grauſam davon geheilet. Mit Kant war jenes gerade auch der Fall. Wer erkennt in ſeinen frühern lichtvollen kleinen Schriften, den ſpätern metaphyſiſchen Grübler in myſtiſche Wolken gehüllt, räthſelhaft und undurchdringlich dunkel? Wer hat Luſt und Kraft ſich in den von ihm ſelbſt ganz neu erſonnenen Sprachgebrauch hineinzuarbeiten, den niemand anerkennt, als ſeine Verehrer? Das heißt: er diſtinguirt und erklärt manche Wörter ganz wieder den allgemein anerkannten Sprachgebrauch. Z. B. (S. die Anthropologie S. 11.) das Bemerken und das Beobachten werden von ihm nach bloßer eigner Willkühr und alſo ganz gegen den Sprachgebrauch diſtinguirt, und ſo macht er es in vielen Fällen. Ein Philoſoph aber, der dieß thut, muß durchaus Dunkelheit und Verwirrung veranlaſſen. Auch ſeine Erklärungen ſind großentheils wahre philoſophiſche Räthſel. Z. B. (S. die Anthropologie S. 63.) Geruch iſt gleichſam ein Geſchmack

in

in der Ferne. Wirklich eine ganz ſonderbare Erklärung!! Aber noch ſonderbarer, wenn er ihn weniger geſellig als den Geſchmack nennt. Aber zu welcher Tollkühnheit haben die blinden Vergötterer den großen Mann nicht verführt! Jene Erklärung kann doch wohl unmöglich aus der Quelle des gemeinen Verſtandes geſchöpft ſeyn. Und doch ſagt er ſelbſt in einer Erklärung ans Publicum: die Kritik iſt aus dem Standpunct des **gemeinen**, nur zu ſolchen abſtrakten Unterſuchungen cultivirten **Verſtandes** zu ſuchen. Der gemeine Verſtand aber, kann ſich ja keiner andern, als allgemein verſtändlicher Wörter bedienen. Auch Garve ſagt in ſeinen philoſophiſchen Anmerkungen zum Cicero: Der Philoſoph muß vom **gemeinen Sprachgebrauch** ausgehn.

Beym Kant hingegen findet man alte Wahrheiten in ein myſtiſches Dunkel neuer Wörter ſelbſt wider den allgemeinen Sprachgebrauch gehüllt. Plattner ſagt daher mit Recht: er habe aus Kant nichts Neues gelernt, die Materie ſey alt, die Form neu. Auch Chriſtiercin, ein ſehr gelehrter Schwede, Profeſſor zu Upſala, hat ſich in den Schwediſchen Zeitungen erboten: für jedes Neue, was die Kantiſchen Schriften enthielten, wenn man ihm bewieſe, daß es wirklich neu ſey, einen vollwichtigen Ducaten zu zahlen. S. den allgemeinen litteräriſchen Anzeiger 1798.

Aber es iſt doch wirklich ſonderbar, daß manche, die den Kant zu verſtehen gerade am wenigſten fähig ſind, um ſich ein tiefſinniges Anſehen zu geben, nicht ſelten ſeine eifrigſten und leidenſchaftlichſten Lobredner und Vertheidiger ſind; ſo wie hingegen

gen andere, die ihn auch nicht verſtehen, doch aber dabey ſo ehrlich ſind, dieß offenherzig zu geſtehn; und ihn wohl gar aus Vorurtheil und durch ſeine Dunkelheit abgeſchreckt, nur wenig ſtudirt haben, ſeine dreiſteſten Tadler werden, worunter ich vielleicht auch gehöre.

Doch muß ich geſtehen, daß Kants Schüler es zum Theil zehnmal ärger gemacht haben, als er ſelbſt. Er bleibt, meines unberufenen Tadels ungeachtet, der ihn ohnehin von einem Laien in der transſcendentellen Philoſophie nicht treffen kann, ein großer, ſelbſtdenkender Kopf, zu deſſen Fehlern ich viel zu klein bin; aber nicht zu den Fehlern mancher ſeiner Schüler.

Nur eine Probe von der Zergliederung eines Satzes nach Kantiſchen Grundſätzen vom Herrn Profeſſor Niethammer.

Der Begriff einer von Gott gegebenen Religion enthält:

1) Den Begriff der Religion;

2) Den Begriff des von Gott Gegebenſeyns, und

3) den Begriff des Gegebenſeyns überhaupt.

Ich mögte wiſſen, was wohl geſchickte Prediger von einer ſolchen Eintheilung ſagen.

Ganz unwillkührlich fiel mir hiebey eine Schnurre vom Profeſſor Denſo ein.

Ein Prediger ſtellt im Pfingſtfeſt ſeiner lieben Gemeine vor:

Das Wehen des Windes.

1) woher er kömmt;

2) wohin er fähret, und

3) **wie wir beides nicht wiſſen.**

Wenn

Wenn die Philoſophie es in Zergliederung eines Satzes nicht weiter bringen könnte, als jene Niethammerſche; ſo würde ich jedem widerrathen, Philoſophie zu lernen. Aber Niethammer ſcheint mir in ſeiner neueſten pädagogiſchen Schrift: Streit des Philantropinismus und Humanismus u. ſ. w. von ſeinen frühern unreifen Kantiſchen Ideen zurück gekommen zu ſeyn. Ueberhaupt thut es meinem Herzen ſehr wehe, daß ich, wenn ich meinem Grundſatze der Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ganz getreu bleiben will, ſo manchem braven Manne unter den Kantianern zu nahe treten muß, den ich doch um alles in der Welt nicht beleidigen mögte. Aber was ich Böſes geſagt habe, das müſſen nur die raſenden Philoſophen auf ſich deuten. Man wird mir ja wohl dieß Beywort zu Gunſten des Sokrates verzeihn, dem ich es abgeborgt habe.

Doch ich habe mich zu lange ſchon in ein fremdes Gebiet verirrt, und mögte nicht gerne, daß auch auf mich angewendet werden könnte: ne sutor ultra crepidam.

Eine Art der Täuſchung darf ich zum Beſchluß nicht übergehen, die eine der gewöhnlichſten, aber auch ſo allgemein und leicht zu machen iſt, daß wenn auch allen andern gewehrt werden könnte, dieſer doch ſchwerlich würde gewehrt werden können. Ich meine, daß immer ein Schüler ſeinem Nachbaren nachbarlich zuſagt, was dieſer nicht weiß und dieſer ihm in ähnlicher Verlegenheit mit ſeiner Gelehrſamkeit wieder beyſteht, oder auch, daß der Geſchicktere dem eigentlichen Ignoranten freundſchaftlich durchhilft. Eine Sünde, die der menſchlichen Natur eben keine Schande macht, die unter die menſchenfreundlichen Sünden gehört, ſo unangenehm ſie auch dem

treuen Lehrer ſeyn muß, und ſo ſehr ſie auch der Erreichung guter Abſichten entgegenwirkt. Endlich hier auch noch des Beyſchreibens oder einer ſelbſtgemachten Versionis interlinearis und der Bücher reichlich mit deutſchen Noten ausgeſtattet zu erwähnen, iſt faſt überflüßig und doch ſind dieß die allgemeinſten und vorzüglichſten Nothhelfer im Examine. Man glaube doch ja nicht, als ob allen ſolchen Täuſchungen durch Wachſamkeit begegnet werden könne; man irrt! eben ſo wenig als der Contrebande. Junge Leute ſind viel zu erfindſam.

Ich beſchließe meinen ganz hiſtoriſchen Theil dieſer Abhandlung damit, daß ich offenherzig und mit unbefangner Wahrheitsliebe geſtehe: ich habe hier in Roſtock nichts gefunden, was meine alten Ueberzeugungen, in Anſehung eines Schul-Examinis durch neuere verdrängt, oder auch nur überwogen hätte.

So kann denn wirklich dieſer Unfug auf keine Weiſe gehindert werden? Ich antworte: eben ſo wenig, als bey den akademiſchen Promotionen. Auch hievon könnte ich eine eigne Erfahrung, die ich in Leipzig gemacht habe, anführen, und man würde es ſehr verzeihlich finden, wenn ich in einem kleinen Flugblatt vom akademiſchen Promotionsunfug ſo verächtlich ſpreche.

Geſetzt dieß wäre nun alſo nicht möglich, wäre es nicht beſſer, daß alle öffentlichen Schul-Examina gänzlich abgeſchafft würden? Hierauf würde ich antworten: der Mißbrauch einer Sache macht die ganze Sache noch nicht verwerflich. Wie vieles müßten wir dann nicht verbieten, nicht abſchaffen! Es dürfte keine Beredſamkeit, keine Dichtkunſt geben,

keine Philoſophie und unzählig andere Dinge mehr. Doch es wird hiebey alles darauf ankommen, ob Nutzen und Schaden ſich bey den öffentlichen Examinibus aufwiegen, ob auf einer Seite ein Ausſchlag iſt und auf welcher? oder, ob ſie ganz zwecklos, überflüßig und wohl gar ſchädlich ſind? und alſo auch gänzlich abzuſchaffen. Ob und wie ſie eine verbeſſerte Geſtalt erhalten können? Und endlich, ob ſie ſich nicht mit etwas Beſſerm, Analogem vertauſchen und erſetzen laſſen? Lauter Fragen, die ihrer Wichtigkeit wegen, einer gründlichen und überzeugenden Antwort wohl werth wären. Ich will meine Gedanken darüber freymüthig darlegen, die wenn ſie auch nicht völlig genügen ſollten, doch wohl noch etwas enthalten werden, daß manchen befriedigen wird.

Der Herr Director Hecker nimmt nur zwey Methoden beym öffentlichen Examine an.

1) Durch eigene Wahl des Lehrers. Dieß iſt die ſeit Jahrhunderten beſtehende.

2) Durch Aufgabe der Zuhörer. Dieß iſt die ganz neue, man nennt ſie die Wahlmethode.

Jene hat das praejudicium vetustatis, dieſe das praejudicium novitatis für ſich; dieſe, wenn gleich einige, doch nur ſehr wenige. Dieß erregt ſchon gleich anfangs kein günſtiges Vorurtheil für dieſe. Doch wir wollen nicht zu voreilig entſcheiden.

Mich dünkt aber, wir müſſen dieſen beiden noch eine dritte hinzuſetzen, nämlich: da einer der Zuhörer ſelbſt als Examinator auftritt.

Für die Wahlmethode, für die ſich der größere Theil neuerer Schulmänner erklärt hat, führt er das Reſultat folgender Gründe an:

1) „Die öffentliche Prüfung gewinnt dadurch „mehr das Anſehen der Unpartheilichkeit; wenn man

„es den Zuhörern überläßt die Prüfungsgegenſtände „zu beſtimmen.“

2) „Die Zuhörer werden dadurch mehr ge„ehrt und intereſſirt.“

3) „Die jungen Leute werden ſchon früh zum „Erwerbe der Geiſtesgegenwart geführt, welche ih„nen in zahlloſen Lagen und Verhältniſſen des künf„tigen Lebens unentbehrlich iſt.“

4) „Die Aufmerkſamkeit und Selbſtthätig„keit der Lehrer und Schüler wird dadurch am mei„ſten erweckt und geſpannt.“

5) „Beider Geſchicklichkeit kann dadurch nur „erſt recht bewährt werden, wenn man ſie an Ge„genſtänden prüft, welche ſie vorher nicht überdacht „haben.“

Die Parthey der Alten ſetzt dieſen Gründen folgende Gründe entgegen.

1) „Lehrer und Schüler wagen bey der Wahl„methode zu viel.“

2) „Es ſind bey ihr feine Betrügereien noth„wendig.“

3) „Der Werth des Schulmanns wird durch „ſie aufs unverzeihlichſte gekränkt.“

Mich dünkt, man darf dieſe Gründe und Gegengründe nur leſen, und wenn man uneingenommen urtheilt; ſo ſieht man bald auf welche Seite ſich das Uebergewicht neigt. Nicht die Anzahl der Gründe entſcheidet, ſondern ihr Gewicht.

Die neuern und jüngern Schulmänner, denen man das praejudicium novitatis gerne zu Gute halten kann und muß, hatten ſich großentheils, wenigſtens in Berlin, für die ſogenannte Wahlmethode erklärt; ob ſie es noch thun, weiß ich nicht, und zwar aus obigen, wie mich dünkt, nur ſehr ſchwachen Grün-

Gründen, denen bloß Neuheit und Verbeſſerungsſucht ein Uebergewicht geben konnte. Ja ich erſtaune, wie ſelbſt ein Gedicke ihnen ſeine Stimme geben konnte. Aber auch er liebte das Neue und Sonderbare zu ſehr. Das Beyſpiel eines Büſching konnte ihn allein ſchon abſchrecken, oder ihm wenigſtens die Sache verdächtig machen. Dieſer war der erſte in Berlin, der die Wahlmethode einführte. Aus dieſem Grunde mußte ſie ihm ſelbſt vorzüglich werth ſeyn und Reize für ihn haben. Schon aus bloßem Ehrgefühl mußte er ſie feſt halten und nicht ſo leicht wieder aufgeben. Und doch geſtand der edle biedre Mann bald nachher in einem Programm: er habe dieſe Methode zwar bisher für die zweckmäßigſte gehalten, müſſe ſie aber, als einen Verſuch, dem der erwünſchte Erfolg fehle, verwerfen und aus überwiegenden Gründen die alte wieder einführen. Dieß war ein Geſtändniß, wozu nur große Männer und gute Menſchen fähig ſind. Mich dünkt, dieß war für die alte ein wahrer Triumph. Was Büſching dazu bewogen hat, das weiß ich, und wenn es mir auch niemand geſagt hätte und ich es aus andern Quellen wüßte: denn die Wahlmethode iſt das verwegenſte Anſinnen an die meiſten Schulleute, beſonders wenn ſie jung ſind, es iſt das unfehlbarſte Mittel, ſie öffentlich zu beſchämen und zu entehren. Kurz, einige Verſuche dieſer Art fielen ganz erbärmlich aus.

Es gereichte den Einſichten des Directors der Realſchule Hecker zur großen Ehre, daß er ſich bis zuletzt ſträubte, ſie auch einzuführen und nur durch offenbare Verläumdungen eines Anonymus dazu gezwungen werden konnte.

Doch wir wollen die ſo überwiegend wichtig ſeyn ſollenden Gründe für die Wahlmethode ein wenig näher beleuchten.

Ich antworte alſo:

1) daß die öffentliche Prüfung dadurch mehr das Anſehn der Unpartheylichkeit gewinnt, will warlich noch nicht viel ſagen, wenn ſie nicht wirklich an Unpartheilichkeit dadurch gewinnt. Das iſt aber wahr genug, daß ſie den Schein der Unpartheiligkeit dadurch gewinnt, ſie wird zu einer feinen Taſchenſpielerey gemacht. Nur eins dieſer Art. Sind der Wähler und der Examinator miteinander einverſtanden, ſo bedarf es weiter nichts, gerade ſo wie es die Taſchenſpieler machen. Man erinnere ſich nur an das erſte philantropiniſche Examen. Das Publicum ſtaunte, und glaubte, es ſey in eine bezauberte Welt verſetzt, aber wie bald verlohr ſich dieſer Zauber wieder, da man die Zauberruthe wegnahm.

2) Die Zuhörer werden dadurch mehr geehrt, mehr intereſſirt? Und wozu denn dieß? Hier darf ja nur von der Ehre der Lehrer und Schüler die Rede ſeyn und nicht der Zuhörer.

3) Die Geiſtesgegenwart, die man ſich durch ein Specimen von ein Paar Stunden erwirbt, will wohl eben nicht viel ſagen. Ueber dieſen Grund muß ich wirklich im Stillen lachen.

4) Die Aufmerkſamkeit und Selbſtthätigkeit der Lehrer und Schüler wird leider nicht dadurch geweckt, ſondern aufgeſchreckt, (wenn keine Einverſtändniſſe dabey zum Grunde liegen) daß eine Schlafſucht die Folge davon ſeyn muß.

5) Hier ſage ich gerade das Gegentheil. Weder die Geſchicklichkeit der Lehrer noch der Schüler kann dadurch bewährt werden, wenn man ſie an Gegenſtänden prüft, welche ſie vorher nicht überdacht haben.

Ich wundere mich, wie man ſolche Gründe dem Publico als vollwichtig vorlegen kann.

Wie

Wie oft habe ich nicht über eine einzige recht ſchwere Stelle tagelang geſucht, verglichen und nachgedacht, und nun ſollte ich alles dieß, wie das alte Sprichwort ſagt: mit einem Mal aus dem Aermel ſchütten? Und dieß Herausſchütten muß dem Schüler doch wohl noch ſaurer werden, als dem Lehrer.

Dieß wären alſo die ſtarken Gründe für die Wahlmethode.

Die ihnen entgegen geſetzten ſind:

1) Lehrer und Schüler wagen bey der Wahlmethode zu viel.

2) Es ſind bey ihr feine Betrügereien nothwendig.

3) Der Werth des Schulmanns wird durch ſie aufs unverzeihlichſte gekränkt.

Dieſe drey Gründe haben für mich wenigſtens ſo ein Uebergewicht, daß ich mich faſt ſchämen würde, ſie zu commentiren und drey dieſer Art ſind mehr werth, als dreyzehn der obigen. Aber es muß ja etwas Neues geſagt werden, ſonſt ſchliefe man ein.

Sollte ich nun aber einmahl beweiſen, daß die Wahlmethode Vorzüge habe, ſo würde ich dieß auf eine ganz andere Weiſe thun, als es bis jetzt geſchehen iſt.

Ich würde ſuchen zu beweiſen: die Wahlmethode hindert alle Täuſchungen beim öffentlichen Examine, erſchwert ſie nicht nur, ſondern macht ſie ſogar ganz unmöglich, und ſo hätte ich ſchon ziemlich viel gewonnen. Dieß kann ich aber nicht und dieß kann vielleicht keiner. Doch hätte ich nur ziemlich viel gewonnen und noch lange nicht alles. Das wichtigſte iſt noch übrig, ihre Ausführbarkeit. Denn wie kann ich da einen Zweck erreichen, wo ich die Mittel zum Zweck nicht anwenden kann?

Doch ich will auch hier, zum Belege dieſer

drey Gegengründe, mein eigner Angeber werden. Ich habe Homers Iliade viel, ſehr viel geleſen, doch vorzüglich nur in meinen ſpätern Jahren. Was ich hier vom Homer ſage, gilt auch vom Plato, Demoſthenes und Iſokrates. Meine Schüler leſen die Iliade unter meiner Leitung mit ſehr großem Vergnügen, denn ſie präpariren ſich dazu recht brav. Ich muß alſo doch wohl glauben, daß ich nicht ganz unfähig bin, ſie ihnen genießbar zu machen. So oft ich ſie auch geleſen habe, ſo leſe ich doch jedesmal das bevorſtehende Penſum durch, damit nicht etwan, und wäre es auch nur ein einziges Wort, mir entfallen seyn mögte; denn wie leicht könnte dieß nicht der Fall seyn? Bisweilen ſag' ich zu ihnen bey einer ſchweren Stelle, wo ich mich genöthigt ſehe ein bischen Lektüre auszukramen: Kinder ihr müßt wiſſen, ich habe mich auch präparirt.

Ob ich nun gleich den Homer ſo oft geleſen habe, ſo möchte es mich doch vielleicht in Verlegenheit ſetzen, wenn man mir die erſte beſte Stelle aufſchlüge und von mir verlangte, ich ſolle ſie erklären. Mit Xenophons Memorabilien, die meine Lieblings-Lectüre im Griechiſchen ausmachen, möchte ich noch wohl am erſten auf die benannte Art fertig werden. Geht es nun einem alten ſechszigjährigen Schulmanne ſo, den Ehrgefühl und Beſorgniß furchtſam machen, wie muß es nicht dem jungen Manne, oder wohl gar dem Jünglinge ergehn? Kurz zu viel zu verlangen, iſt himmelſchreiende Ungerechtigkeit: denn ultra posse nemo obligatur.

Noch nie ſahe ich, daß meine Schüler durch jenes offenherzige und demüthige Geſtändniß veranlaßt worden wären, in meine Kenntniſſe ein Mißtrauen zu ſetzen. Ich habe vielmehr dadurch gewon-

nen.

nen. Sie ſehen, daß ſie es mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, der nicht mit ſeinen Kenntniſſen pralen will, ſondern weiß, daß wir vieles nicht wiſſen und nicht wiſſen können. Ich habe die von Stolz und Eigendünkel aufgeblähten Narren nie leiden können, die mit Kant in ſeiner Anthropologie zu reden, den litterariſchen Wurm haben, das heißt, nach ſeiner eigenen Erklärung, die glauben, niemand ſey gelehrter, als ſie, kein anderer gleiche ihnen. Bisweilen, wenn ich über eine dunkle, oder wohl gar corrupte Stelle, Gründe und Gegengründe freundſchaftlich mit ihnen durchgefochten habe, und ich vermuthe, ſie mögten aus zu großem Zutrauen zu mir, die Sache für ganz entſchieden halten, ſo ſage ich ihnen: Kinder, ich muß euch nur im Vertrauen ſagen, ich verſtehe die Stelle ſelbſt nicht recht und die von mir angeführten Gründe haben mich ſelbſt nicht überzeugt, daher verlange ich es auch von euch nicht, daß ſie euch überzeugen.

Bisher enthält meine Schrift weiter nicht, als eine Menge alter eigner Erfahrungen, eigne Anklagen, Tadel und etwas Kritik des Alten und Neuen.

So ſollte denn wirklich die alte Methode, vielen und allgemeinen Erfahrungen zu Folge, die neue Wahlmethode ſehr verwerflich machen. Ich antworte: Ja! und dieß Ja! kömmt mir aus dem Kopfe und aus dem Herzen. Aus dem Kopf, weil ich meiner Sache durch Gründe gar zu gewiß zu ſeyn glaube, und aus dem Herzen, weil ich es mit der Jugend herzlich gut meine und zu weiter nichts in der Welt zu gebrauchen bin, als zum Schulmanne. Dieſe Leidenſchaft iſt mir vom Vater und Großvater angeerbt. Mein Vater, der eine ſehr ſchöne Pfarre hatte, ſagte oft: wenn ich doch meine Pfarre mit einem guten

Recto=

Rectorat vertauſchen könnte! Naturam expellas furca, tamen usque recurrit. Horatius. Er wurde es gar nicht müde, meinen Bruder, den jüngſt in Stockholm verſtorbenen Rector, und mich zu unterrichten, er kannte kein größer Vergnügen.

Aber da das Tadeln ſo leicht, das Beſſermachen ſo ſchwer iſt, ſo ſage man uns doch:

1) ob wir die bisherigen jährlichen Examina abſchaffen, und

2) was wir an ihre Stelle ſetzen ſollen?

Ich antworte: man laſſe es entweder beym Alten, denn daß die alten Examina ganz ohne allen Nutzen ſeyn ſollten, behaupte ich keinesweges. Auch die fehlerhafteſte Sache hat ihre gute Seite, beſonders wenn gute Menſchen ſie unter Händen haben.

Um aber die Examina alten Styls recht fruchtbar zu machen, iſt es eine unabläſſige Forderung, daß man der Jugend in dem Zeitraum von einem Examine zum andern immer den Gedanken daran gegenwärtig zu erhalten wiſſe. Verſäumt man dieß, ſo iſt alles verlohren. Zu dieſem Zweck nun, weiß ich kein beſſeres Mittel, als ein Sittenbuch, wie ich es oben beſchrieben habe, begleitet von öftern Erinnerungen und Warnungen. So ein Buch muß aber mit der größten Vorſicht und Unpartheilichkeit geführt werden, denn es gibt immer unter den jungen Leuten einige, die aus Leichtſinn, oder auch wohl gar durch die verkehrten Grundſätze ihrer Aeltern verführt, ſo eine gute Einrichtung zu verkleinern und wohl gar zu blamiren ſuchen; ja es fehlt nicht ganz an Lehrern dieſer Art.

Und demnach würd' ich zur gänzlichen Abſchaffung der alten Examinum rathen. Was ich an ihre Stelle ſetzen würde, iſt folgendes:

Sachkundige und achtungswerthe Männer aus dem Raths-Collegio, verehrungswürdige aus dem geiſtlichen Miniſterio, Profeſſoren, da, wo eine Akademie iſt, beehren die Schule zur unbeſtimmten Zeit mit ihrem Beſuche und überraſchen als bloße Zuhörer und Zuſchauer Lehrer und Schüler in der gutgemeinten Abſicht zu ſehen, ob die Schuluhr geht, oder ſtillſteht. Nun müſſen ſich Lehrer und Schüler ohne Schminke und ohne Larve zeigen und ſind in beſtändiger Erwartung und Beſorgniß. Für den bequemen und nachläſſigen Lehrer ſind dergleichen Beſuche eine verſchuldete Beſtrafung und für den fleiſſigen eine verdiente Belohnung und ein neuer Reiz, da, wo er ſonſt unter ſeinen mühſeligen Geſchäften erliegen würde.

Die Claſſenbeſuche des Rectors ſind theils, wenigſtens hier in Roſtock und an den Orten, die ich genau kenne, nicht möglich, theils ohne Nutzen, und können gar zu leicht in ein bloß freundſchaftliches Geplauder ausarten, wie ich bey Denſo oft ſelbſt geſehen habe, wenn ich durch alle Claſſen nach Prima ging oder zurück kam. Nicht möglich ſind ſie mir, weil ich, den Mittwochen und Sonnabend ausgenommen, täglich 4 Stunden ex officio zu geben habe, die ich der Claſſenbeſuche wegen ausſetzen müßte. Für nicht nützlich und wirkſam halte ich ſie, weil die übrigen Lehrer auch Männer vom Metier ſind und mit dem Rector in einem zu nahen Verhältniſſe ſtehen. Mit einem fremden Zuhörer iſt es ſchon ganz

anders, wenn es wirklich ein Mann, doctrina meritus et pietate gravis, iſt.

Aber könnte man ſagen, wenn jene Ueberraſchungen ſo ein Univerſale ſind, warum haben ſie denn dieſen Vorſchlag ihren Vorgeſetzten nicht ſchon lange gethan? Das habe ich allerdings ſchon lange, ſchon vor 6 bis 8 Jahren gethan, und würde mich ſchämen, wenn ich es nicht gethan hätte.

Doch habe ich beſonders, um die Beſuche der Herren aus dem Raths-Collegio gebeten, weil doch die Aufſicht über den Flor der Stadtſchule mit zu ihren Amtspflichten gehört und weil ich glaubte, daß die Beſuche der übrigen genannten Männer, ſchon nicht ſo leicht möglich zu machen wären. Doch will ich dieſe bey dieſer Gelegenheit gehorſamſt darum gebeten haben und ich glaube nicht, daß meine Herren Scholarchen, mir dieſe Bitte als einen Vorwitz und Eingriff in ihre Autorität auslegen werden.

Da ich nun meinen damaligen erſten Herrn Scholarchen ſehr bald und leicht von der Zweckmäßigkeit jener Beſuche überzeugte, ſo wurden ſie mir von ihm aufs bereitwilligſte und feierlichſte verſprochen, aber überhäufte Geſchäfte wollten dieſe Beſuche bisher nicht erlauben.

Ich glaube aber auch, daß wenn alle Schulmänner ſo dächten und handelten, wie ſie denken und handeln ſollten, das heißt: wenn ſie bedächten, daß nur ein treuer Arbeiter ſeines Lohnes werth iſt; daß es ſchändlich iſt, die Aeltern um ihr Geld, die Jugend um ihr Glück zu bringen und dann noch obendrein die Staatskaſſe zu beſtehlen; ferner daß ſie ſich ſelbſt früh oder ſpät beſtrafen und nicht bloß um Ehre und Ruf, ſondern welches leider bey ſchlechtdenkenden noch wohl wirkſamer ſeyn mögte,

um

um den häuslichen Wohlſtand bringen, ſo wären auch dieſe Ueberraſchungen ſehr entbehrlich.

Und wer kann es denn leugnen, daß da ſie für jene oben benannte Männer, ſo ein heterogenes Geſchäft ſind und für einen überhäuften Geſchäftsmann ein ſtörendes, das er gratis übernehmen ſoll, ſie eine etwas unbillige Forderung enthalten, wozu eine gewiſſe Aufopferung ſeiner ſelbſt erforderlich iſt.

Aber wäre es auch ſelbſt bey dieſen Ueberraſchungen nicht beſſer, daß ein ehrwürdiger Prediger, in der Religion, ein Professor graecae linguae, in ſeinem Fache das Examen ſelbſt übernähme? Hierzu kann ich durchaus nicht rathen. Ich kenne Männer, die in Religionswahrheiten gründlicher unterrichtet ſind, als einer unter uns. Ich kenne Männer, denen ich mehr Kenntniß der Griechiſchen Sprache zutraue, als mir ſelbſt, ſo eifrig ich mich auch darauf gelegt habe und noch darauf lege, und doch ſage ich: Nein! Man ſehe, ob ich dieß Nein! gehörig beweiſen kann.

Gerade ihre größere, ihre zu große Gelehrſamkeit, würde ſie verleiten, ihren Ton zu hoch zu ſtimmen. Mit den Talenten und Fähigkeiten des Schülers, mit ſeiner Schwäche und Stärke völlig unbekannt, würden ſie durch Fragen etwas aus ihm hervorlocken wollen, das entweder gar nicht, oder doch nicht ſo in ihn hineingelegt worden iſt, wie ſie es hervorlocken wollen. Denn welcher Menſch hat nicht ſeine eigenthümlichen Vorſtellungsarten?

Es kann jemand im zuſammenhängenden Vortrage, als Prediger, als Profeſſor, ein ſehr vortreflicher Mann ſeyn und verſteht doch die Kunſt zu fragen nicht. Dieß ſcheint ſehr ſonderbar und iſt doch nicht zu leugnen. Man glaube ja nicht, daß das

ver-

vernünftige Fragen ſo eine kinderleichte Sache ſey. Ich habe einmal einen alten Prediger, und der ſich noch dazu ein Meiſter in der Sokratiſchen Kunſt Begriffe pädagogiſch hervorzurufen zu ſeyn dünkte, über Religionswahrheiten examiniren gehört und ſeine Fragen waren zum Theil ſo unbeſtimmt, ſo ſonderbar formirt, daß ich ſelbſt erbärmlich beſtanden wäre, wenn er mir dieſe Fragen zur Beantwortung vorgelegt hätte. Auch ſchreckt ein fremder Examinator den geſchickten, aber dabey etwas blöden Schüler zurück, erregt ſogar oft Verachtung und Widerwillen bey ihm, wenn er ſeinem alten lieben Lehrer treu anhängt, weil er dieſen dadurch herabgewürdigt glaubt. Bey manchem Lehrer aber macht ſo etwas Neid und pedantiſchen Stolz rege. Wer den Menſchen genau beobachtet hat und kennt, der wird mir gewiß Recht geben.

Ich glaube demnach, daß es unſtatthaft und gar nicht zu billigen ſey, wenn Philippi's gutgemeintem Vorſchlage gemäß einer der fremden Zuhörer das Examen übernehmen ſoll. Ich habe noch dazu bis jetzt bloß von ſolchen geſprochen, die mehr denn zu viel ſubjective Geſchicklichkeit beſitzen, um dieß Examen zu übernehmen, und wie ſelten iſt dieß nicht der Fall! Doch iſt ſo ein Examen eines fremden Examinatoris in Sprachen noch weit eher möglich als in Wiſſenſchaften, dieß muß faſt immer erbärmlich ausfallen, beſonders über philoſophiſche Gegenſtände, wo die Erklärungen oft ſo widerſprechend lauten. Es iſt ein unbeſchreiblicher Unterſchied, wer und wie und worüber examinirt wird. A examinirt B und er weiß nichts, C examinirt ihn und er beſteht ganz vortrefflich. Iſt es ein großer Fehler, wenn nach widerſprechenden Grundſätzen unterrichtet wird,

ſo

ſo muß es ein eben ſo großer Fehler ſeyn, wenn nach widerſprechenden Grundſätzen examinirt wird. Ich will die Sache zu individualiſiren und folglich zu verſinnlichen ſuchen.

Philidor wird erſucht, Craſts Schüler in der Latinität zu examiniren, weil er ſich ſelbſt für einen großen Lateiner hält, und man ihn honoriren muß, wenn man ſeinen Stolz und ſeine Rache nicht reizen will. Die Aufforderung hatte er aus gewiſſen Umſtänden vorher vermuthen können und er hatte ſich alſo auch recht mechaniſch darauf präparirt, doch nur zur techniſchen Grammatik; denn Gedächtnißkram war nur ſeine Sache, er behandelte ſie wenigſtens ſo.

Er machte daher eine Einleitung vom großen Nutzen der Grammatik und ſagte unter andern: ich muß das Examen ja wohl nicht zu ſchwer machen, man muß von jungen Leuten nicht zuviel fordern. Aber das Decliniren und Conjugiren iſt die Baſis aller gründlichen grammatikaliſchen Kenntniſſe und die ſchönſte Gedächtnißübung.

Mein lieber Selmer conjugiren ſie einmal ajo. Er fängt an: ajo, ais, ait, ajimus, ajitis, ajunt. Nein, ſagt Herr Philidor, ajimus und ajitis exiſtiren gar nicht. Sie ſehn alſo, mein Lieber, woran es ihnen noch fehlt. Sie wollen ein Gebäude ohne Grund aufführen. Wie hat claudus, lahm, im Comparativo und Superlativo? Antwort: claudior, claudissimus. Dieß iſt wieder grundfalſch, es wird durch magis und maxime gemacht. Wie compariren ſie praedives? Antwort: praeditior, praeditissimus. Iſt auch ganz falſch, es wird nicht comparirt. Ich wiederhole, was ich ſchon geſagt habe: ſie ſehn woran es ihnen fehlt. Was iſt *Par?* fragt Philidor weiter. Wirklich eine Frage, die ich ſelbſt nach den Grund-

Grundſätzen einer gehörig und beſtimmt formirten Frage nicht zu beantworten weiß. Denn ſoll ich antworten: cujus generis *Par* iſt, ſo muß gefragt werden: cujus generis iſt *Par?* Und doch iſt auch dieſe Frage vielleicht in Rückſicht auf das ſo verſchiedene genus dieſes Worts noch nicht ganz richtig. Ich muß vielmehr fragen; wie vielfach iſt das genus von *Par?* Soll ich aber auf die Frage: was iſt *Par?* eine Erklärung von *Par* geben, ſo muß es heiſſen: was hat das Wort *Par* für verſchiedene Bedeutungen?

Hieraus ſieht man nun zugleich, wie die Fragen des alten Herrn Pastoris wohl beſchaffen geweſen ſeyn mögen.

Da der Schüler auf Philidors weiſe Frage nichts zu antworten weiß, ſo kramt er nun ſeine ganze vorher zu dieſem Zwecke ganz wörtlich auswendig gelernte Gelehrſamkeit mit großer Selbſtgefälligkeit aus. *Par* iſt ein Neutrum, wenn es ein Paar heißt, z. B. duo *paria* columbarum. Bedeutet es einen Genoſſen, ſo iſt es generis communis, z. B. Caja est mea *Par*, die Caja iſt meine Genoſſin. Iſt es aber dem Impar entgegen geſetzt und heißt gleich; ſo iſt es ein Adjectivum generis omnis, z. B. *par* impar ludere, gerade oder ungerade ſpielen.

Kurz ſo geht es immer weiter, die Schüler wiſſen entweder nichts zu antworten, oder antworten auch nicht vernünftig, weil ſie nicht vernünftig gefragt werden. Nun kann ſich Craſt vor Aerger nicht länger halten, er tritt ſelbſt auf, examinirt und nun geht alles, wie ſichs gehört. Hätte doch der erſte beſte Schüler den Herrn Philidor über das examinirt, worauf er ſich nicht präparirt hatte, ach, wie wäre er beſtanden!!

Hier

Hier muß ich einem Mißverſtändniſſe zu begegnen ſuchen. Es könnte ſcheinen, als ob ich es tadeln wolle, daß Philidor ſich zu ſeinem Examine präparirt hatte. Ich tadle es nur, daß er ſich nicht recht präparirt hatte. Er fragte alſo auch, was er nicht fragen ſollte. Er fragte den Schüler Dinge, die mancher Lehrer ſelbſt nicht im Kopfe hat, ja nicht im Kopfe zu haben braucht.

Ich habe z. B. den, mit dem Gedächtniſſe, in allen ſeinen Abweichungen und Ausnahmen ſchwer zu faſſenden Satz: wenn im Lateiniſchen mehrere ungleichartige Subjecte nur ein Prädikat haben, für eine etwanige zweyte Auflage meiner Syntaxis mit dem größten Fleiſſe und mit der möglichſten Vollſtändigkeit, in meiner Handſchrift tabellariſch ausgearbeitet, zum Drucke fertig liegen. Habe alſo doch wohl den Gegenſtand mir recht zu eigen zu machen geſucht. Man examinire mich über mein eignes Manuſcript und ich werde ſchlecht beſtehn.

Hieraus ſieht man deutlich, wie unentbehrlich ſelbſt in ſolchen Grammaticalibus die Präparation iſt; denn leſe ich meine eigne Arbeit nur ein paar Mal durch, ſo will ich ſchon beſtehn. Und daß es ganz etwas anders iſt, eine Sache tief durchgedacht und mit dem Verſtande gefaßt zu haben, und wieder ganz etwas anders, ſie ganz wörtlich und buchſtäblich im Gedächtniß zu haben, iſt durchaus nicht zu leugnen. Verlangt man aber gar über wiſſenſchaftliche und nicht hiſtoriſche Gegenſtände vom Lehrer ein extemporelles Examen, ſo iſt man in ſeiner Forderung unverſchämt und weiß nicht, was man mit Recht verlangen kann, man fordert Unmöglichkeiten, oder will wohl gar abſichtlich den Lehrer proſtituiren; denn welcher Profeſſor, der nicht bloß badiniren will, präparirt

 ſich

ſich nicht auf ſein Collegium, oder es můßte zu ſehr bloße Wiederholung ſeyn.

So groß nun dieſe Unmöglichkeit iſt, eben ſo groß iſt auch die, daß der Lehrer im öffentlichen Examine ſeine Methode auf eine genůgende Art ſollte zeigen können; ja ich ſage vielmehr, er kann ſie gar nicht zeigen, und zeigt ſie daher auch nicht.

Ich wenigſtens befolge im Examine eine ganz andere Methode, als bey meinem täglichen Unterrichte.

Die Lehrgaben des Lehrers kann man ſchon weit eher daraus kennen lernen. Aber Lehrgaben und Methode ſind zwey ganz verſchiedene Dinge.

Dieß zu beweiſen iſt weiter nichts nöthig, als daß ich meine Methode in einer einzigen Lection vollſtändig und in extenso darlege.

Ich erkläre jetzt meinen Schůlern Cicero's Rede pro Ligario. Es iſt dieß meine Lieblingsrede unter allen Ciceronianiſchen. Sie iſt der Triumph der Beredſamkeit des großen Römers. Freilich iſt es mehr eine Abbitte, als eine Vertheidignng. Aber dieſe Abbitte iſt ůber alle Beſchreibung fein, ſo wie ſie bey einem Cäſar ſeyn mußte, und von einem Cicero erwartet werden konnte. Cäſar will ſich gegen die redneriſchen fulmina Ciceronis mit einer Aegide waffnen und nimmt das Verdammungsurtheil des Ligarius ſchon mit. Er hält ſich alſo feſt überzeugt, daß hier keine Vertheidigung des Angeklagten möglich ſey. Und dennoch ſpricht er ihn frey!!! Aber wie fein hatte auch nicht der Redner Cäſars Tugenden und vorzüglich ſeiner Humanität geſchmeichelt: es iſt mehr ein Panegyricus, als eine gerichtliche Rede. Dieſe nun behandle ich ſo. Wir leſen ſie größtentheils curſoriſch, theils aber auch ſtatariſch. Zu Anfang der

Stunde wird das bis dahin zulezt erklärte Penſum, womit wir nun glauben aufs Reine zu ſeyn, nach einer ſorgfältig und mit Auswahl zu Hauſe gemachten ſchriftlichen Ueberſezung von den obern beyden Bänken ſo vorgeleſen, daß ich zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit und Belehrung aller, bald dieſen, bald jenen aufrufe, weiter zu leſen; denn ein jeder Schüler der ganzen Claſſe hat ſeine gemachte Ueberſezung vor ſich liegen und ſeinen Autor aufgeſchlagen; um ſeine Ueberſezung mit der ſeines Mitſchülers und mit meinen Kritiken derſelben zu vergleichen. Ich ſelbſt habe den Autor in der Hand, um alle Fehler deſto genauer bemerken zu können. Bey dieſer Beurtheilung jener Arbeit ſehe ich nicht bloß auf Ueberſezungsfehler, ſondern auch, wie es ſich von ſelbſt verſteht auf deutſche Sprachfehler und auf die Vermeidung aller Latinismen, indem ich die große Verſchiedenheit zwiſchen dem Genius der lateiniſchen und deutſchen Sprache zu zeigen ſuche, vorzüglich aber ſehe ich hiebey auf die Bildung des redneriſchen Geſchmacks und auf das artificium rhetoricum. Nun leſen auch die beyden untern Bänke nach denſelben Grundſäzen vor, nur daß alle unnöthige Wiederholung vermieden und über dieß und das, in Beziehung auf den Grundtext examinirt wird. Hierauf wird von den beiden untern Bänken das Penſum, was ihnen in der lezten Stunde von den beiden obern Bänken vorgemacht war, und wozu ſie angehalten waren, ſich zu Hauſe zu präpariren, repetirt. Dieß wird hierauf von den beiden obern Bänken ex tempore, ſo viel möglich mit Geſchmack und daher auch etwas frey überſezt. Dieß gibt nun den Stoff zu der ſchriftlichen Ueberſezung für die nächſtfolgende Stunde, wovon ich ſchon geſprochen habe.

 Hier=

Hierauf wird ein neues Pensum von den beiden obern Bänken vorgemacht, wozu ſich die, welche recht- ſchaffen gegen ſich ſelbſt handeln und gründliche Phi- lologen werden wollen, meiner Ermahnung gemäß, ſorgfältig zu Hauſe präpariren. Bey dieſem Expo- niren halte ich ſie an, ſich ſo ſorgfältig wie möglich an die lateiniſche Vorſtellungsart anzuſchließen, weil ſie ſonſt nie ganz tief in den Geiſt der lateiniſchen Sprache eindringen werden.

Daß dieß aber kein mechaniſches Durchlaufen ſeyn müſſe, ſondern daß Wörter und Sachen deut- lich, gründlich und unterhaltend erklärt werden müſ- ſen, das verſteht ſich ja wohl von ſelbſt. Der Schü- ler muß mir Rechenſchaft von ſeinen Erklärungen geben. Bisweilen fallen auch kleine freundſchaftliche litteräriſche Debatten unter uns vor und ich freue mich je tapferer ſich ein Schüler gegen mich wehrt; verſteht ſich mit Beſcheidenheit und durch Gründe.

Ueberhaupt kann wohl nicht leicht ein Lehrer in einem väterlichern und freundſchaftlichern Verhält- niſſe gegen ſeine Schüler ſtehn, als ich. Sie haben völlige Freiheit in litteräriſchen Gegenſtänden, mir Einwürfe zu machen. Ich glaube, nichts iſt fähiger, die eignen Denkkräfte zu entwickeln und die Begriffe zu entfalten. Ich fühle keinesweges meinen Stolz beleidigt, und wenn ich auch einmal von meinen Schülern widerlegt würde, ich freue mich vielmehr darüber und lobe ſie deswegen. Bisweilen wird auch eine ſchwere oder corrupte Stelle, die mit vielen Varianten überladen iſt, kritiſch behandelt, wozu es mir nun eben an Stoff nicht fehlen kann, da ich lauter ſchöne kritiſche Ausgaben habe, wie noch jüngſt z. B. vos Africam obtinere voluisse, quam aliquem se maluisse. Pro Ligario Cap. VII. Doch geſchieht

dieß

dieß nur ſelten, weil nur ſelten junge Leute für der= gleichen Sinn und Ohr haben, obgleich doch auch gewöhnlich welche darunter ſind, die man durch ſo einen unverdienten Vorwurf nur kränken würde.

Iſt es nun einmal vorgemacht, ſo wird es von eben dieſen beyden Bänken ſogleich ex tempore und zwar ſo treu und wörtlich wie möglich und ganz im Voſſiſchen Geſchmack überſetzt.

Dieß wäre nun alſo meine Methode des Un= terrichts nur von einer einzigen Lection. Sollte es denn wohl möglich ſeyn, ſie im öffentlichen Schul= Examine ganz zu zeigen? Ich wenigſtens glaube dieß nicht.

1) Der erſte große und erhabene Zweck, dem ein braver Schulmann mit Aufopferung aller ſeiner Zeit und Kräfte unermüdet und mit äuſſerſter An= ſtrengung entgegen arbeiten muß, iſt: Ehre, Brauch= barkeit und bleibender Nutzen, der ihm anvertrauten Jugend für ihre ganze Lebenszeit. Dieſer Gedanke verläßt ihn nie, beſeelt ihn täglich, und muß ihn beym öffentlichen Examine doppelt beſeelen. Er muß alſo auch alle erlaubte Mittel zu dieſem Zwecke an= wenden können und anwenden, und die Präparation kann nicht zu den unerlaubten gehören, weil ſie zu den unentbehrlichen gehört.

2) Bleibt er dieſem Grundſatze mit eiſernem Fleiſſe getreu, ſo fließt Ehre und guter Ruf der Schule hieraus, wie der Bach aus ſeiner Quelle.

3) Ehre für den Schulmann ſelbſt.

4) Sein Nutzen. Auch dieſer iſt eine natür= liche Folge des Obigen.

5) Alle dem kann man nun noch die Erfüllung der

der Wünſche der Aeltern und die Befriedigung ſeiner Vorgeſetzten hinzufügen. Aber dieß ſind eigentlich Corollaria des Obigen.

a) Für die Scholarchen hat ein gewöhnliches Schul-Examen weiter kein Reſultat als Zeitverluſt und tödtliche Langeweile. Es kontraſtirt gar zu ſehr mit ihren gewöhnlichen Geſchäften. Sie halten es, weil ſie es halten müſſen, und ſonſt Tadel und üble Nachrede, oder wohl gar laute Vorwürfe befürchten.

b) Für den fleiſſigen und thätigen Schulmann auch, weil er es für unnütz und überflüſſig hält. Wenigſtens iſt dieß bey mir der Fall. So lange ich ſelbſt examinire, habe ich keine Langeweile; aber ſobald ich ein müſſiger Zuſchauer bey einem Geſchäfte ſeyn muß, wobey ich ſonſt immer in Arbeit bin, ſo martert mich tödtliche Langeweile. Mich dünkt, dieß iſt ſehr natürlich, wenn man hinzudenkt, daß es meiſtens Gegenſtände betrifft, die mir ſo bekannt ſind, wie ein Vater unſer und die ich ſelbſt ſo unerhört oft verarbeitet habe. Bisweilen aber auch ſolche, von denen ich nichts verſtehe, z. B vom Engliſchen, und bey den Scholarchen muß dieß natürlicher Weiſe noch weit öfter der Fall ſeyn. Dazu kömmt noch, daß ich von der großen Hitze, die gewöhnlich dabey auszuſtehn iſt, bey meiner ſonſt guten Geſundheit, nachher auf einige Tage krank werde.

c) Der ſchüchterne und beſcheidne, aber dabey ehrgeizige Jüngling wird durch ſeine Beſcheidenheit oft für ſeine ganze Lebenszeit niedergedrückt und verdorben. Der dreiſte hingegen wird zu ſehr gehoben, er drängt ſich vor, erhält Beyfall und macht wohl gar Aufſehn, wird vielleicht aus einem bloß dreiſten ein unverſchämter, und aus einem ehrgeizigen ein ehrſüchtiger Jüngling. Denn das Examen hat vorzüg-

lich

lich bey ſolchen die traurigen Folgen, die ein unvorſichtiges Lob des Lehrers bey ehrgeizigen Gemüthern hat und weswegen man allen Rangſtreit und alles Schulcertiren, bey Primanern wenigſtens, ſorgfältig vermeiden muß. Und wer weiß es denn nicht, daß jugendliche Eindrücke, oft unſern ganzen Lebenslauf beſtimmen.

Das Reſultat nun von allem Obigen wäre etwan folgendes:

1) Die öffentlichen Examina ſind einer unzähligen Reihe von Erfahrungen zu Folge, ein auswendig gelerntes Pensum.

2) Heucheley, Praleren, Schamloſigkeit und Charlanterie ſind für eine Sache viel zu hart und beleidigend, die nun einmal nicht anders seyn kann.

3) Man muß daher auch jene kleine Nothmittel ernſtlich in Schutz nehmen, welches hier auch geſchehn iſt; denn ultra posse nemo obligatur.

4) Die Wahlmethode iſt durchaus unſtatthaft und zwecklos, wie ich bewieſen zu haben glaube a) diejenige, da dem Lehrer von einem der Zuhörer ein Pensum, worüber er examiniren ſoll, aufgegeben wird und b) diejenige fällt gewöhnlich ſonderbar und verächtlich aus, da einer der fremden Zuhörer das Examen übernimmt; es ſey denn, daß es ein Mann von Metier iſt.

5) Durch ein öffentliches Examen können die Anlagen und Talente junger Leute und was man in Zukunft von ihnen zu erwarten hat, durchaus nicht mit Gewißheit erforſcht werden.

6) Auch über den Fleiß und die Kenntniſſe der Jugend gibt ſo ein Examen einen armſeligen Beweis.

7) Die tägliche Methode des Lehrers kann durchaus dadurch nicht erkannt werden, wohl aber ſeine Lehrgaben, wenn er nicht zu blöde iſt.

8) Für den Fleiß des Lehrers kann es auch der vorhergegangenen Präparation wegen keinen Beweis geben.

9) Folglich iſt dieſe ganze Einrichtung ſehr zwecklos und verwerflich.

10) Nicht an eine feſtgeſetzte Zeit gebundene Beſuche der Schulen von ehrwürdigen und ſachkundigen Männern ſind alſo ein zweckmäßigeres Mittel, alles in Gang und Thätigkeit zu erhalten. Denn mancher faule Schulmann, den nicht Neigung und Natur zum Schulmann beſtimmten, will durch den Ehrgeiz und Furcht vor bürgerlicher Strafe zum Fleiß geſpornt werden, weil Pflicht und Gewiſſen ihn nicht ſpornen können.

11) Es iſt alſo ſo vorwitzig als tadelſüchtig, wenn einige es den Scholarchen als eine Vernachläſſigung ihrer Amtspflichten anrechnen wollen, wenn ſie bisweilen das öffentliche jährliche Examen auszuſetzen ſich gemüſſigt ſehn. Denn wie? wenn ſie die Ueberzeugung im Stillen nährten, die ich laut zu ſagen mich erdreiſtet habe?

Bedenklichkeiten hiebey.

Aber wie? wen ich das audiatur et altera pars ganz vergeſſen hätte? wie? wenn der Gegenſtand zu einſeitig von mir behandelt worden wäre? wie? wenn auch die Vortheile, die ein Examen gewähren kann, bedeutend oder wahl gar groß wären? wie? wenn es auch hiebey, wie ſo oft, nicht an der Sache, ſondern an den Menſchen läge, die die Sache ausführen? Viel-

Vielleicht erwartete mancher Leſer in dieſer Abhandlung auch die zu empfehlende Seite eines öffentlichen Schul-Examinis und die davon zu erwartenden Vortheile vollſtändig und gehörig gezeigt und gewürdigt zu ſehn. Aber wie kann man eine ſchöne Seite an einer Sache zeigen, die keine hat, die ganz häßlich iſt? Haben denn Hecker und Meierotto auch nur ein einziges Wort zum Vortheil der Schul-Examinum geredet? Beide gehen nur nicht ſo dreiſt und gerade heraus, als ich.

Wie könnte ich es aber wohl leugnen, daß auch ein öffentliches Schul-Examen einen localen, einen relativen Nutzen haben könne; da nicht bloß die Gelehrſamkeit, ſondern überhaupt alles in der Welt ihn hat? Wie konnte ich aber auch in Gemäßheit meiner ſo vielen Erfahrungen und Beobachtungen etwas Gutes von einer Sache ſagen, an der ich nie etwas Gutes gefunden hatte und ſehr würdige Männer mit mir?

Bey alle dem fürchtete ich mich vor dem Urtheil eines Mannes in dieſer Sache, der mir mehr gilt, als alle andern, als ich ſelbſt. Ich weiß wie leicht das Praejudicium auctoritatis uns verſtimmt, wie leicht es unſre eignen, auch die feſteſten Ueberzeugungen verdrängt, und uns zu Urtheilen verleitet, die ihnen widerſprechen, und macht, daß wir ſie willig aufopfern. Ich weiß aber auch, daß auch die größten Männer, Menſchen bleiben.

Um daher meinem Grundſatze der größten Unbefangenheit und Wahrheitsliebe bis ans Ende ganz getreu zu bleiben, und um meinen Urtheilen deſto mehr Selbſtändigkeit zu geben, ſo ſchrieb ich alles Obige nieder, ehe ich: Niemeyer über öffentlichen Schulen und Erziehungsanſtalten,

wie-

wieder las; denn was er über öffentliche Schul-Examina urtheile, hatte ich ganz und gar vergeſſen. Nun las ich und ſahe, daß einige meiner Behauptungen mit den ſeinigen, doch nur unter gewiſſen Vorausſetzungen, im Widerſpruche ſtanden und um ſo lieber iſt es mir nun, daß ich ſelbſt dachte und ſchrieb, ehe ich jenes wieder nachlas. Denn die Autorität, die dieſer große Pädagoge bey mir hat, hätte zuverläſſig meine eigne Meinung geleitet, verändert, verſchroben, gelähmt, oder ich wäre doch wenigſtens nicht ſo dreiſt und zuverſichtlich mit dem Selbſtvertrauen, daß ich in dieſer Sache unmöglich irren könne, als ich nun gethan habe, hervorgegangen.

Da, wo ich im Obigen einmal Niemeyern citirt habe, da habe ich nachgetragen.

Weil ich nun aber nicht vorausſetzen darf, daß jeder, der dieß lieſ't, jenes Buch zur Hand hat, ſo will ich die ganze claſſiſche Stelle, die die öffentlichen Examina anbetrifft, herſetzen, um auch meiner Schrift dadurch deſto mehr Brauchbarkeit zu geben, wenn nicht durch eignes, doch durch fremdes Verdienſt.

39.

Schulprüfungen. Ihre Geſetze.

„Lehrende und Lernende bedürfen von Zeit zu „Zeit einer neuen Anregung ihrer Thätigkeit, wozu „Schulprüfungen — recht angeſtellt — ein „vorzügliches Mittel ſind *). Soll aber dieſer Zweck „ganz

*) „Die Hauptvortheile wohlangeſtellter Schulprüfun„gen ſind:
1) „Der Lehrer findet dadurch Gelegenheit zu zeigen, „daß er mit Nutzen gelehrt habe. Wenn er von „Zeit

„ganz erreicht werden, ſo muß auch die ganze Ein„richtung zweckmäßiger ſeyn, als man ſie auf den „meiſten Schulen findet. Es muß 1) alle und jede „Art von Täuſchung der Zuhörer gänzlich wegfallen. „Folglich ſollte a) keine beſondere Vorbereitung auf „das Examen vorhergegangen ſeyn, denn man will „nicht wiſſen ob der Schüler in der letzten Zeit, ſon„dern ob er überhaupt aufmerkſam und fleißig gewe„ſen ſey; b) noch weit weniger darf dem einzelnen „Schüler vorher geſagt, oder wohl gar aufgeſchrieben „werden, welche Fragen man ihm vorlegen werde, „welcher unerhörte Mißbrauch gleichwohl auf vielen „nie-

„Zeit zu Zeit öffentlich, alſo auch in Gegenwart „ſeiner Collegen examiniren muß, ſo wird er be„ſonders in höhern Schulen ſelten aufhören, die „Sachen und die Methode zu ſtudiren, weil er „ihr Urtheil natürlich mehr, als das der unwiſ„ſenden oder leichter zu befriedigenden Schüler „fürchtet.

2) „Der Schüler ſieht mit dem Prüfungstage zu„gleich einer öffentlichen Billigung oder Mißbil„ligung deſſen, was er bis dahin leiſtete, entge„gen. Auch bekommt er Dreiſtigkeit von dem, „was er gelernt, Rede und Antwort zu geben.

3) „Zugleich ſind Schulprüfungen als Ziele zu be„trachten, welche immer etwas Aufmunterndes „haben, und neue Kräfte in Thätigkeit ſetzen. „Können ſie gleich über die Verſetzung nicht al„lein entſcheiden, ſo gehen ſie ihr doch am na„türlichſten vorher.

4) „Die Feyerlichkeiten ſolcher Tage, die Verſamm„lung fremder Perſonen um den Schulkreis wirkt „ſelbſt mit. Es ſind die einzigen, an welchen „das Publikum Gelegenheit hat, zu zeigen, daß es „die Bildung der Jugend für eine wichtige An„gelegenheit halte, was aber leider, ſogar von „vielen Eltern, viel zu ſehr verſäumt wird.“

„niedern und höhern Schulen noch bis auf dieſen „Tag herrſchend iſt; c) nicht blos die guten Köpfe, „die dreiſten oder geſchwätzigen Antworter müſſen „hervorgezogen werden, auch die übrigen, die dem „Lehrer keine Ehre bringen, an die Reihe kommen. „Denn man will nicht die Köpfe, ſondern den Fleiß „kennen lernen. Es muß 2) die Prüfung eine wahre „Prüfung der Lernenden ſeyn, folglich wirklich ge„fragt, nicht docirt werden, der Examinirende nicht „ſich, ſondern ſeine Schüler hören laſſen. Dabey „iſt 3) der Geiſt der Billigkeit mit dem Geiſt der „Genauigkeit und des Ernſtes zu verbinden. Man „beſtehe nicht ſowohl eigenſinnig auf jeder einzelnen „Frage, ſondern ſuche nur zu erforſchen, ob der „Schüler überhaupt gut gefaßt, ob er deutliche Be„griffe, ob er eine Ueberſicht im Kopf, ob er mit „Verſtänd und Geſchmack geleſen habe, ob er Grund „und Rechenſchaft von ſeinem Wiſſen geben könne. „Schon dadurch wird 4) das Examen nicht zur bloſ„ſen Gedächtniß-, ſondern auch zur Verſtandsübung „und Prüfung werden. Denn da hier nicht bloß „vom Auswendiggelernten die Rede iſt — welches „jedoch auch einen Theil des Examens ausmachen „kann — ſo wird der fähige Schüler allerley Anlaß „bekommen können, ſeine höhern Seelenkräfte zu „entwickeln. — Nachdenken, Scharfſinn, Gegen„wart des Geiſtes, desgleichen ſeine Fertigkeit im „Ausdruck zu zeigen. Daher beſteht, wenn er ſchon „etwas gebildet iſt, die Hauptkunſt des Examinators „darin, ihn viel reden zu machen und ſelbſt ſehr we„nig zu reden.“

40.

Wer ſoll prüfen?

„Man hat hie und da geglaubt, der Täu-

„ſchung

„ſchung der Zuhörer bey einer Schulprüfung würde
„am ſicherſten vorgebeugt werden, wenn man frem-
„den Perſonen das Recht zu prüfen übertrüge. In
„einzelnen Fällen kann dies ohne Bedenken geſchehen;
„es kann dem Schulmann ſelbſt angenehm ſeyn,
„wenn ſich ſachkundige Männer von den Fortſchritten
„ſeiner Schüler auf die aller unverdächtigſte Weiſe
„überzeugen. Aber es als allgemeine Regel anzu-
„nehmen, iſt nicht rathſam. Denn 1) bleibt doch
„der verſtändige und gewiſſenhafte Lehrer auf jeden
„Fall auch der geſchickteſte Examinator, a) weil er
„am beſten weiß, wie viel er von ſeinen Schülern
„fordern darf, und ſelbſt auf die verſchiedenen Fä-
„higkeiten und den bemerkten Fleiß und Unfleiß in
„Fragen Rückſicht nehmen kann, ohne deshalb Par-
„theylichkeiten zu begehen; b) weil ſeine Lehrlinge
„ihn, ſeine Sprache, ſeine Manier, ſeine Winke
„ſelbſt gewohnt ſind, und ſo leicht durch einen Frem-
„den, den ſie zum erſtenmahl hören, verwirrt wer-
„den; c) weil eben daher die Prüfung den Subjecten
„weit mehr angepaßt werden, und weder zu leicht,
„noch zu ſchwer ausfallen wird. 2) Sind ja über-
„haupt nur wenige Menſchen geſchickt, die Jugend
„zu examiniren, entweder weil viele ſelbſt nicht alle
„die Kenntniſſe, worauf es gerade ankommt, oder
„weil es ihnen wenigſtens ganz an einer wahren ka-
„techiſchen Methode — oft den gelehrteſten am aller-
„meiſten — fehlt. Sie werden ſich daher entweder
„in dem Kreiſe der allertrivalſten Fragen herumdre-
„hen, oder ſo dunkel werden, daß ſie die Schüler
„durchaus nicht verſtehen können. Auch entſtehen
„3) ſchon aus der Unbekanntſchaft eines Fremden
„mit den Schülern die größten Unbequemlichkeiten,
„und es trifft ſich häufig, daß aus Namenverwechſe-
„lung

„lung gerade der am meiſten und wohl öffentlich ge„prieſen wird, der dem Lehrer und allen ſeinen Mit„ſchülern als der verdienſtloſeſte bekannt iſt. Eher „könnte man es noch billigen, daß einem oder dem „andern Zuhörer die Wahl des Lehrſtücks überlaſſen „würde. Schon dadurch könnte viel Verdacht vor „Täuſchung wegfallen. Indeß bleibt es am aller„beſten, auf die eigene Ehrlichkeit und den ſittlichen „Charakter des Schulmanns zu rechnen, und über„haupt den Geiſt in der Schule herrſchend zu ma„chen, daß jede Verabredung und Vorbereitung auf „eine öffentliche Prüfung, jedes Einverſtändniß der „Schüler mit dem Lehrer, von jenen ſelbſt für un„würdig und ſchimpflich gehalten werde.

41.

Oeffentliche und Privatexamina.

„Schulprüfungen ſind übrigens entweder öf„fentliche oder Privatexamina. Zu jenen pflegt je„dermann, zu dieſen aber nur mit der Schule enger „verbundenen Perſonen der Zugang offen zu ſtehen. „Es läßt ſich ſchwerlich im Allgemeinen entſcheiden, „welche die beſſern ſind. Die bloße Menge von „Menſchen, wenn ſie nicht aus urtheilsfähigen Rich„tern beſteht, würkt auf die Lehrlinge, beſonders in „gelehrten Schulen, wenig. Gleichwohl kann die „Publicität das Gute haben, die Schulen mehr zum „Gegenſtande eines allgemeinen Intereſſes zu machen. „(39. Anm. 3.) Nur hat dann die Schulpolizey dafür „zu ſorgen, daß alles, was Unruhe und Störung ver„anlaſſen könnte vermieden werde, und daß man ganz „unberufene Zuſchauer abweiſe. Sind die Umſtände „aber der Art, daß von der öffentlichen Prüfung gar „kein weſentlicher Nutzen zu erwarten iſt, weil das „Publikum entweder gar kein Intereſſe daran nimmt,

und

„und bloß einzelne Gaffer als Repräſentanten deſſel-
„ben erſcheinen, oder weil zu wenige Menſchen in
„der Nähe ſind, die wirklich urtheilen können, ſo
„iſt es allemal rathſam, ſich auf den engeren Schul-
„kreis einzuſchränken, aber dennoch dem Prüfungs-
„tage eine gewiſſe Feyerlichkeit zu erhalten. Ge-
„meinlich pflegen ſolche Prüfungen auch ſtrenger zu
„ſeyn, daher auf manchen Schulen neben der jähr-
„lichen oder halbjährigen Prüfung vierteljährliche
„Privatexamina, die ſchon als Wiederholungen ſo
„nützlich ſind, gehalten werden. Sie müſſen übri-
„gens auch dazu beſtimmt ſeyn, um den Lehrlingen
„Gelegenheit zu geben, von allen ihren erworbenen
„auch mechaniſchen Geſchicklichkeiten Proben vorzu-
„legen.“

Aber auch dieß, von einer gewiſſen Seite be-
trachtet, ſo wahr gedacht, ſo gemäßigt und
beſcheiden ausgedruckt, hat mich doch nicht bewe-
gen können, meine obigen Behauptungen wieder zu-
rück zu nehmen, oder auch nur zu mäßigen und ein-
zuſchränken. Mich hier auf eine Widerlegung ein-
laſſen zu wollen, verriethe nicht bloß Anmaßung
und Unbeſcheidenheit, ſondern wäre auch ganz über-
flüßig; weil man die Gegengründe im Obigen findet.
Und ſehn wir die Sache, als Sache an, ſehn wir
ſie, unter allen hier angenommenen Vorausſetzungen
und Bedingungen an, z. B. Schulprüfungen, recht
angeſtellt u. ſ. w., ſo hat Niemeyer in allem ſehr
recht. Aber wo findet man ſie alle, oder auch nur
die meiſten? Ich wenigſtens habe ſie in allen den
Kreiſen, in die ich getreten bin, nie gefunden.

Es bleibt alſo, bey mir wenigſtens, bey allen
meinen obigen Behauptungen.

Für

Für mich aber hat dieſe Anführung eines ſo berühmten Pädagogen, den großen Vortheil, daß man nun gewiß nicht ſagen kann, ich hätte das audiatur et altera pars vergeſſen. Denn dieſe Stelle bey Niemeyer enthält gewiß alles, was zu Gunſten eines öffentlichen Schul-Examinis zu ſagen möglich iſt, und dieß gewiß in keinem panegyriſchen Tone.

Nun leſe der Leſer bedachtſam und ſelbſtprüfend, und urtheile ſo vorſichtig und beſcheiden wie Niemeyer urtheilte. Aber Leſer ohne alle eigne Erfahrung mögte ich mir wenigſtens als Schiedsrichter in dieſer Sache, wohl gehorſamſt ganz verbitten.

Endlich erkläre ich noch zum Beſchluß dieſer kleinen Abhandlung ganz offenherzig, daß ich zwar ſehr weit von dem Stolze entfernt bin, mir zu ſchmeicheln, als ob ich durch ſie das ganze Publicum von ſeiner alten Meinung umſtimmen und bekehren könnte, daß ich aber bey alle dem meinen vielen Erfahrungen, Beobachtungen und den daraus abgeleiteten Gründen, eine große Beweiskraft zutraue.

Selbſtkritik.

Der Verfaſſer glaubt ſeinem Publikum die ſtrengſte Beurtheilung ſeiner ſelbſt, aber auch die wahrſte, ſchuldig zu ſeyn: denn er verachtet es gewiß nicht.

Daß er es nicht verachtet, deſſen hat er Urſache ſich zu freuen. Was er ſich eigentlich unter ſeinem Publicum denkt, ſich hier darüber vollſtändig zu erklären, wäre Zeit und Ort nicht gemäß; kurz, ein vernünftiges, ein unpartheyiſches, ein urtheilsfähiges Publicum.

Aber er mag nicht gerne, auch von ſolchen, die nicht dazu gehören, wenn gleich nicht lieblos, doch auch nicht ſchief beurtheilt werden; wie dieß bey dieſer Schrift vorzüglich leicht der Fall ſeyn könnte; und da, wo er ſelbſt glaubt, wirklich Tadel, unvermeidlichen Tadel zu verdienen, da tadelt er ſich lieber ſelbſt; denn Selbſtgefälligkeit und Eigendünkel waren nie ſeine Fehler. Aber welcher nicht ganz gedankenloſe Menſch, hat nicht ſeine Eigenheiten, und Eigenheiten werden gewöhnlich getadelt, und verdienen es nicht ſelten. Er glaubt zwar, wenn man nur Judicium und Geſchmack hat; — beydes aber ſteht nicht ganz in unſerer

freyen Gewalt, die nöthige Gelehrſamkeit ſchon weit eher — vorzüglich aber eine hinlängliche Selbſterkenntniß, ſo könne man die ſtarke und ſchwache Seite ſeiner eigenen Arbeit, ihre Mängel und ihre Vorzüge ſchon ſehn; aber jene nicht immer auch verbeſſern. Doch bleibt ein Richter in ſeiner eigenen Sache, auch bey den beſten Kenntniſſen und ſelbſt beym beſten Willen, noch immer ein gefährlicher Richter. Das Herz und Leidenſchaften übertäuben Kopf und Verſtand nur zu oft.

Er läßt daher auch nie etwas von einiger Bedeutung drucken, ohne es kritiſchen Freunden, die dabey ſachkundige und daher auch urtheilsfähige Richter ſind, zur Prüfung und Beurtheilung mitzutheilen und dieß hat er denn alſo auch dießmal gethan.

Er mag ſich lieber von einem Freunde tadeln, als von einem Feinde loben laſſen. Der Feind lobt gewöhnlich in der hämiſchen Abſicht, um ſich durch das Lob den Weg zum Tadel zu ebnen. Er begleitet es durch viele Aber; — durch nur Schade, daß; — oder; doch iſt nicht zu leugnen und ſo weiter.

Aber der Freund kann ſich nie ganz verleugnen eben ſo wenig, wie der Feind. Wie viel Feſtigkeit des Charakters gehört nicht dazu, einen Freund zu tadeln! Ein wahrer Freund tadelt immer mit vieler Selbſtüberwindung und bloß in der Abſicht, um die Ehre ſeines Freundes zu ſichern; ein Feind lobt, um ſie zu untergraben. Kurz, der Freund urtheilt auch bey der beſten Abſicht, oft zu ſehr als Freund.

Da=

Daher mögen ſchlechte und eingebildete Schriftſteller noch ſo viel auf die Recenſenten ſchimpfen, als ſie wollen; ſie bleiben doch immer, wenn es ſachkundige und daher urtheilsfähige, dabey aber auch rechtſchaffne und ganz unpartheyiſche Männer ſind, (und das ſind ſie meiſtens), die beſten Beurtheiler und Richter der Schriftſteller und ihres Werths. Weder Selbſtkritik, noch auch die Kritik der redlichſten und einſichtvollſten Freunde gleicht ihnen. Die Anonymität, mag man auch dagegen ſagen, was man will, iſt aber hiebey eine unabläſſige Forderung, nur einige wenige Fälle ausgenommen. Denn ſie iſt die ſicherſte, ja faſt die einzige ſichre Bruſtwehre, gegen die zu große Empfindlichkeit des Autors und gegen ſeine Laune. Vorzüglich iſt ſie faſt das einzige Mittel zur Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit im Urtheil über ein Buch. Der Recenſent muß nur durch Gründe und nicht durch Machtſprüche entſcheiden wollen, und noch weniger ſeine Lieblingsideen auskramen, am wenigſten ſie für untrüglich halten, wie dieß nur gar zu oft der Fall iſt.

Wer aber ſo niederträchtig iſt, daß er ſeinen Freund **abſichtlich** und **wiſſentlich**, um nur gelobt zu werden und ſeinem Feinde wehe zu thun, zu ſeinem Recenſenten macht, oder ihn deswegen wohl gar abſichtlich ſelbſt recenſirt, den verachtet der Verfaſſer von ganzem Herzen. So ein Lob und Tadel gleichen einem Nebel, den die Sonne zerſtreut. Er iſt wenigſtens immer zu ſtolz und zu rechtſchaffen zu ſolcher Ruhmſucht und Rachſucht geweſen.

Und doch hat er nur ſelten über Mangel an Einſicht ſeiner Recenſenten, vorzüglich aber über ihre Ungerechtigkeit aus Partheylichkeit und über ihre Rachſucht aus beleidigtem Autorſtolze zu klagen Urſache gehabt. Aber er hat gelernt, ihm angethanes Unrecht zu vergeſſen. Bey der Anonymität bleibt es alſo bey der unerlaßlichen Bedingung, daß der Recenſent weder des Verfaſſers Freund noch Feind, nicht einmal ſein perſönlicher Bekannter ſeyn, kurz in gar keiner Verbindung mit ihm ſtehen müſſe, wenn er ein urtheilsfähiger Richter ſeyn ſoll.

Nun zur Sache.

Der Verfaſſer ſchreibt überall Examina und nicht Examina. Er glaubt nach ſeiner ſpätern Ueberzeugung, daß es faſt richtiger iſt, einem Worte, das nach lateiniſcher Analogie declinirt wird, auch ſeine lateiniſche Auſſenſeite zu laſſen und er glaubt hierin den Cicero auf ſeiner Seite zu haben, der es mit dem Griechiſchen auch ſo machte. Etwas anders iſt es mit Wörtern, die die lateiniſche Sprache in ihr Bürgerrecht aufgenommen hat, z. B. Hereses, Aromata u. ſ. w., und dennoch, was der lateiniſchen Sprache der nahen Verwandſchaft wegen erlaubt iſt, iſt darum nicht auch der unſrigen erlaubt. Hätte der Verfaſſer dem Wort eine deutſche Form gegeben, ſo fiele jener Grund weg. Doch hält er dieſen Unterſchied in der Orthographie, ſelbſt nur für eine Kleinigkeit. Schulprüfungen aber wollte er der größern Deutlichkeit wegen nicht auf den Titel ſetzen.

Warum nennt er dieſe Abhandlung einen **Verſuch**? Weil er dieſe Arbeit, als einen ihm neuen Gedanken für nicht ſo vollendet hält, als er ſie dem Publico gerne übergeben hätte, wenn er lange dar=

darüber nachgedacht und beſonders geſammelt hätte. Es iſt alſo nöthige und ſchuldige Beſcheidenheit gegen ſein Publicum.

Aber woher iſt es denn ein gewagter? Wenn man eine Sache, die Jahrhunderte zu Vertheidigern hat, anficht, die alſo im vieljährigen Beſitze vermeinter Brauchbarkeit iſt, und ſie daraus verdrängen will, wenn man geradezu das Gegentheil von dem behauptet, was ſo manche große Männer behauptet haben; das iſt wirklich viel, ſehr viel gewagt, dazu gehört eine ganz ungewöhnliche Dreiſtigkeit und Offenherzigkeit, die nur zu oft dem Schriftſteller ſehr übel ausgelegt werden kann, weil man ihm nicht ins Herz ſieht, und Neid und Stolz und Rache ihm leicht da die Feder geführt haben können, wo er Menſchen- und Wahrheitsliebe vorgibt. Will er aber um den Gegenſtand von Ferne herumſchleichen, wie doch ſo manche aus verkehrter Beſcheidenheit und Ehrfurcht gegen alte Vorurtheile gethan haben, ohne auf dem offnen Wege der Erfahrung, dem einzigen rechten in dieſer Sache, in ſeine Geheimniſſe einzudringen und ſeine Schwächen freymüthig zu entlarven; o! dann iſt es beſſer, daß er gar nicht ſchreibt.

Sollte aber die Wahrheitsliebe des Verfaſſers, worauf hier doch wohl alles ankömmt, denn gar keine Ausnahmen und Bedenklichkeiten erlauben? Man erwäge doch nur, daß alles, was hier erzählt worden iſt, vor den Augen einer kleinen Welt geſchah, und daß er ſich gegen eine Menge ſeiner geweſenen Schüler erniedrigen würde, wenn er ſich ihnen, als einen Lügner darſtellte. Wo man ſo viele

Zeu-

Zeugen gegen oder für ſich hat, da iſt Unwahrheit, Frechheit oder Dummheit. Unwahrheiten ſind alſo hier faſt Unmöglichkeiten. Gedächtnißfehler ſind freylich bey ſo alten Sachen nicht ganz unmöglich, doch aber nicht wahrſcheinlich.

Wenn aber auch das Materiale ſo ganz ſeine Richtigkeit hat, ſollte es das Formale denn auch wohl haben? Hierin muß man ihn nicht nach den gewöhnlichen herrſchenden Grundſätzen beurtheilen, er hat ſeine eignen. Er glaubt in Schriften dieſer Art, kömmt es nicht ſo ſehr darauf an, wo man etwas ſagt, ſondern wie und was man ſagt.

Was die Anordnung der Gedanken und ihre Folge in einer Schrift dieſer Art anlangt, ſo ſind Xenophon, Demoſthenes und Cicero ſeine Lieblinge. Dieſe alle folgen mehr der Natur als der Kunſt, und es mögte wirklich ſchwer ſeyn, aus manchen ciceronianiſchen Reden eine ſchulrechte Diſpoſition herauszuziehen. Vorzüglich aber mögte dieß wohl mit der Rede des Demoſthenes de corona der Fall ſeyn.

Auch er folgt daher ſeiner natürlichen Gedankenfolge, ſo wie auch er überhaupt mehr ein Freund der Natur als der Kunſt iſt. Ja Longin ſagt von der Kunſt; daß ſie alsdann vollkommen ſey, wenn ſie das Anſehen der Natur hat. Hat denn Cicero ſeine Reden nach einem Entwurf gemacht, wie man eine Predigt ausarbeitet? Dieß hätte ſein Genie und die Energie ſeiner Gedanken viel zu ſehr gezügelt; er überließ ſich der Natur, ſeinem gebildeten Geſchmack und ſeinem Affect. Eine ſchulrechte Diſpoſition iſt oft nur Nothbehelf ſolcher Köpfe, denen er an Gedankenfülle und am Genie fehlt.

Da=

Daher ſetzt der Verfaſſer, ohne ſich gerade einzubilden ein Genie zu ſeyn, das Materiale einer ſolchen Schrift mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, das heißt, mit unglaublicher Geſchwindigkeit auf; ſo z. B. hat er das ganze Materiale dieſer Schrift, über zwey und dreißig Bogen Manuſcript, neben ſeinen gewiß nicht wenigen Schulgeſchäften, die er deswegen doch nicht ausgeſetzt hat, einige wenige Zuſätze ausgenommen, in fünf Tagen zu Papier gebracht. Er glaubt beym erſten Entwurf kann man nicht zu ſchnell, bey der gänzlichen Vollendung nicht zu langſam ſeyn. Aber bey der Ausarbeitung eines wiſſenſchaftlichen Lehrbuchs, einer Phyſik, Mathematik u. ſ. w. würden jene Grundſätze, Anordnung der Gedanken und Schnelligkeit betreffend, ſehr an ihrer unrechten Stelle ſtehn.

Mit der Verarbeitung dieſes Materials geht es ſchon nicht ſo geſchwinde, und mit dem Nachfeilen noch weit langſamer. Dieß Letztere iſt bloß das Geſchäft des Geſchmacks und der Urtheilskraft, ſo wie zu jenem, mehr Lebhaftigkeit und Darſtellungsgabe, auch oft mehr Erfindungsvermögen gehört.

Was die Puritát der Sprache anbetrifft, ſo hat er ſie abſichtlich der gemeinnützigen Deutlichkeit aufgeopfert. In einer Schrift dieſer Art auf Koſten der Deutlichkeit, und folglich der gemeinnützigen Brauchbarkeit nach Schönſchreiberey zu haſchen, und die Sachen den Worten aufzuopfern, hält er eben ſo ſehr für Pedanterie, als wenn man von einer philoſophiſchen, juriſtiſchen, theologiſchen und mediciniſchen Inaugural-Diſſertation, die noch dazu ein junger Mann dem Scheine nach geſchrieben haben ſoll, und doch nur ſelten geſchrieben hat, verlangt,

langt, ſie ſolle in einem ciceronianiſchen Styl geſchrieben ſeyn und dieß bey Diſſertationen noch um ſo mehr, da es der vielen neuern Begriffe wegen, bey jungen Leuten faſt unmöglich iſt.

Als der Verfaſſer vor etwa vierzig Jahren Heilmanns Dogmatik, die damals einiges Aufſehen machte, las, ſo gefiel ſie ihm vorzüglich aus dem Grunde nicht, weil der Autor ciceronianiſch Latein hatte ſchreiben wollen, und doch nicht hatte ſchreiben können, weil die bibliſchen Begriffe ihm dieß nicht erlaubten.

Dieß Buch wurde ihm alſo in einigen Stellen ſchwer, oder wohl gar dunkel, weil er immer neue Begriffe den alten und fremden unterſchieben mußte. In Schriften dieſer Art muß man das Utile dem Dulci offenbar weit vorziehen. Bey einem Gedicht, bey einer Rede, da iſt das Dulce und das Gefallen offenbar der erſte Zweck, es iſt das Vehikel zum Belehren, in ſolchen ſucht er rein und ſchön zu ſchreiben.

Was der Verfaſſer von ſeiner Methode zu arbeiten geſagt hat, das denkt er, könne auch nützlich werden und wäre es auch nur, daß man glaubte, man könne daraus lernen, wie man nicht arbeiten ſoll.

In jeder Hinſicht aber ſind dergleichen wirklich gemachte, nicht entweder ganz erdichtete, oder doch verzerrte Erfahrungen, beſſer und belehrender, als alle Vorſchläge und Speculationen aus Principien über das, was ſeyn ſollte und ſeyn könnte, und doch nur ſelten iſt. Er ſelbſt wenigſtens möchte ſich daher faſt für überzeugt halten, aus Büſch Erfahrungen mehr bleibenden Nutzen gehabt zu haben, als

aus-

aus dem ganzen Campeſchen Reviſionswerke, welches noch wohl einer neuen Reviſion bedürfen mögte; doch machen ja die vortrefflichen Niemeyerſchen Grundſätze der Erziehung u. ſ. w. dieſe ganz überflüßig.

Aber wozu denn die biographiſchen Einmiſchungen? Wollte uns vielleicht der Verfaſſer mit ſeinem Ich etwas bekannter machen? Dieß mögte nun wohl freilich verzeihlich ſeyn. Aber man reiſſe ſie davon los, und man wird alles unzuſammenhängend finden. Es beweiſt nicht mehr, als was es beweiſen ſoll.

Daß aber der Verfaſſer zu viel Gutes von ſich ſelbſt geſagt haben ſollte und alſo dieſe Einmiſchungen nur deswegen da ſtänden, um ſich ſelbſt ein wenig Weihrauch zu ſtreun, wird man gewiß nicht ſagen können. Er tadelt ſich viel und lobt ſich wenig und da, wo er von ſeinem jugendlichen Fleiſſe ſpricht, da mußte er davon ſprechen und konnte es auch mit Wahrheit. Er lobt ja aber den Fleiß ſeiner Mitſchüler noch weit mehr, als den ſeinigen. Hierin ſagt ihm alſo ſein Selbſtgefühl, daß er die Wahrheit ſchrieb und er hat den Widerſpruch ſeiner geweſenen Mitſchüler nicht zu befürchten, ja es hat ihm ſchon ſein lieber Capobus in ſeinen biographiſchen Nachrichten von Mecklenburgiſchen Schriftſtellern, hierin mehr Lob ertheilt, als er ſich ſelbſt. Welcher alte Schulmann hat es wohl ſo demüthig geſtanden, daß er ſich noch zu einigen ſeinen Lectionen präparirt. Sie glauben gewöhnlich, ihre Autorität leide darunter, wenn ſie nicht thun, als ob ſie alles wüßten.

Aber wozu denn hier die Ausfälle auf die Kantiſche Philoſophie, und noch dazu von einem Manne,

Manne, der offenherzig genug iſt, es zu geſtehen, daß er die Kantiſche Philoſophie zu ſtudiren, nur angefangen hat und weder Kopf noch Luſt dazu hatte? Er dachte, wenn er ſo im Stillen dem Unfug zuſah, der von Kantianern und Nichtkantianern mit jener Philoſophie getrieben ward, mit dem Juvenal: *Semper ego auditor tantum?* Und mußte dieſe Gelegenheit ergreifen, um ſeinem Herzen Luft zu machen. Als er z. B. vor einiger Zeit eine Recenſion von Aſts Grundriß der Geſchichte der Philoſophie las; ſo glaubte er wirklich in J. Böhmes oder Schwedenborgs Schriften zu leſen. Er dachte, mag man dich immerhin hierüber tadeln, wenn du nur ein Märtyrer der Rechte der geſunden Vernunft und der gemeinnützigen Verſtändlichkeit wirſt, wenn du nur nützeſt. Denn daß manche ihn hierüber tadeln werden, iſt gewiß, dieß bringt die Tagesordnung nun einmal ſo mit ſich. Aber nur ſolche, die den Kantiſchen Myſticismus gehuldigt haben. Dieſe Philoſophie ſollte nicht die kritiſche, ſondern die myſtiſche heißen. Ihr viel zu weit getriebner Transcendentalismus iſt zum Verdunkeln, nicht zum Erhellen geeignet. Dieß iſt ſeine eigne feſte Ueberzeugung. Aber eben dieß ſagte auch Nikolai, der dem myſtiſch-philoſophiſchen Unſinn ſo männlich entgegen arbeitete. Man zeige ihm doch einmal, wo er den Wiſſenſchaften und überhaupt der menſchlichen Geſellſchaft bedeutenden Nutzen verſchafft hat?

Alſo wird jener Tadel ihm gewiß nicht unerwartet kommen, auf den er genugſam vorbereitet iſt. Auch verargt er ihn eifrigen Kantianern ganz und gar nicht. Sie ſind dieß vielmehr ihrem großen Lehrer ſchuldig. Aber ſie müſſen ihm ſeine entgegengeſetzten Ueberzeugungen auch nicht verargen, ihm,

der

der beym Bewußtſeyn ſeiner redlichen Abſicht, Feſtigkeit des Charakters und Menſchenliebe genug zu beſitzen glaubt, um ihrem Tadel dreiſt entgegen zu gehn und ſelbſt ihm zu trotzen. Sie haben berühmte Männer auf ihrer Seite und er auf ſeiner, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe ihre Stimme nicht ſo laut (ſo unbeſcheiden) erheben, als jene. Dieſe Zuverſicht ſetzt er alſo nicht auf ſich ſelbſt, ſondern auf jene Männer und vorzüglich auf ſeine großen Lehrer, die der möglichſten Deutlichkeit und nicht dem Kantiſchen Myſticismus huldigten.

Hätte ein Plato, ein Ariſtoteles ſo geſchrieben wie Kant und beſonders wie manche Kantianer, wer könnte, wer wollte ſie leſen? Aber kein Kantianer hat ihn jemals beleidigt oder angegriffen, er iſt alſo ganz unpartheyiſch.

Und welche unverzeihliche Sünde hat denn der Verfaſſer an Kant begangen? Was er an ihm tadelt iſt ein undurchdringliches Dunkel. Verſtehen denn die Herren, die ihn ſo erſchrecklich präconiſiren, ihn ganz oder auch nur meiſtens? Wer ihn deswegen anficht, dem hätte er Luſt einige Stellen aus dem Kant zur Erklärung vorzulegen. Erklärt er ſie ihm völlig genügend, ſo iſt er bereit, ſeine Behauptung wieder zurück zu nehmen. Dieß wäre nun aber einer von den Fällen, wo Anonymität nicht mehr zuläſſig iſt, es ficht Mann gegen Mann, es iſt eine Herausforderung zum Zweykampf. Denn die Anonymität könnte hier leicht zu Grobheiten verleiten.

Nur eins zur Probe. „Die Allgemeinheit geht aus dem Einzelnen hervor und wird in ſich ſelbſt zurückgeworfen. Sie iſt mit ſich ſelbſt nicht einig, daher ſtößt ſie das Einzelne wieder zurück. In ihr liegt das

das bekannte Eins iſt Alles des Xeno- phanes begraben. Raſerey iſt ſie darum freilich doch nicht, wenn gleich eine kleine Anwandlung von Sinn- loſigkeit. Denn für die höchſte Syntheſe der Speculation wird die Vernichtung des Bewußtſeyns ſelbſt und das Verſen- ken des Reflectirens der abſoluten Iden- tität und des Wiſſens und der **Ver- nunft** in den eignen Abgrund gefordert.“ (Ach ja leider, leider!!!) Verſteht man dieß? Wo findet man es? Wer iſt Verfaſſer hievon?

Kurz, der Verfaſſer ſagt, was Tauſende ſchon aus feſter und vernünftiger Ueberzeugung geſagt ha- ben: Kant iſt dunkel. Dieſe große Dunkelheit macht es unmöglich, daß ſein Syſtem ſich halten könnte. Die Erfahrung wird es lehren und lehrt es ſchon. Dunkelheit iſt gewiß kein Mittel, dem Schrift- ſteller bleibenden und großen Beyfall der Nachwelt zu ſichern. Wer dieß nicht glauben will, der leſe Garve's ſchöne Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Cicero von den menſchlichen Pflichten, und Garve war ein Mann, der, ohne ſelbſt je ein Kantianer zu wer- den, beym Kant eine große Autorität behauptet hat.

Ueberhaupt aber hat der Verfaſſer alle fremde Einmiſchungen (wenn er es offenherzig geſtehn darf) ſich nur deswegen erlaubt, um dieſer Schrift deſto mehr Intereſſe und gemeinnützige Brauchbarkeit da- durch zu verſchaffen.

Schließlich fühlt er es vielleicht ſtärker und lebhafter, als es einer ſeiner Leſer fühlen kann, wie leicht ſich manche blinde Eiferer über ihn, der doch alles Beleidigende und Perſönliche, ſo viel es ihm Wahrheitsliebe und Gemeinnützigkeit erlauben woll- ten,

ten, ſorgfältig vermieden hat, entrüſten könnten und wie nothwendig ihm daher die Anonymität geweſen wäre, wenn er ſie dieß mal nur für möglich gehalten hätte. Aber warum ſollte er denn ſo feige ſeyn und ſich vor Anfällen fürchten? Nur der muß ſich verſtecken, der kein gutes Gewiſſen hat.

Was die Schonung der Perſonen anbetrifft, ſo dachte er gerade ſo, wie der vortreffliche, ganz praktiſche und daher auch ganz brauchbare Büſch. (ſ. ſeine geſchichtliche Beurtheilung der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts entſtandenen großen Handelsverwirrung).

„Ich werde“ ſagt er „die Perſonen ſelbſt ſo „wenig, als möglich iſt, meinen Leſern auszeichnen. „Aber ſollte die Bedenklichkeit, daß man dann noch „ihre Nahmen errathen werde, mich etwan nöthigen, „Thatſachen, die nicht anders, als in einem gewiſ„ſen Detail erzählt, einige Beweiskraft haben, in „allgemeinen Ausdrücken und unter einer gewiſſen „Verhüllung zu erzählen?“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plagemann, Georg Ludwig Otto,

Ueber die oeffentlichen Examina auf öffentlichen Schulen

Rostock 1809

Paed.th. 4400

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763738-1